

GEISTES GEGENWÄRTIG

2 | JUNI 2016



Zeitschrift für Erneuerung in der Kirche

Geistliche Gemeinde-Erneuerung
in der Evangelischen Kirche

STREIT | KULTUR



INHALT

BIBELARBEIT

4 Soviel Streit muss (nicht) sein
Henning Dobers

THEOLOGIE

8 Sanftmut – die Tugend der Starken
Ulrich Gieseke

PRAXIS

12 Bist Du es, Herr?
Heinrich Christian Rust

14 Wie sag ich's meinem Mitarbeiter
Anke Wiedekind

SEELSORGE

16 Vergebung und Versöhnung
Gottfried Wenzelmann

18 Ich liebe dich ... darum streite ich mit dir
Wolfgang Breithaupt

KIRCHE UND GESELLSCHAFT

20 „Was darf ich heute noch sagen?“
Harald Bretschneider

GLAUBE UND LEBEN

25 Kontrastharmonie
Gottlob Heß

26 Die schärfste Waffe der Polizei
Jürgen Stecken

28 Streit auf verlorenem Posten?
Hubertus Benecke

VORBILDER DES GLAUBENS

30 „Wie ein neues Pfingsten“
Martin Knispel

GEBETSKOLUMNE

33 Zoff im Gebet
Bernd Oettinghaus

TERMINE

34 Seminare in Obernkirchen
35 GGE-Veranstaltungen



KIRCHE IM GEIST DES ERFINDERS

Wir sehnen uns nach einer lebendigen Kirche, die aus der Kraft des Heiligen Geistes lebt. Deshalb schlägt unser Herz für:

BEGEISTERUNG

Wir rechnen mit der verändernden und erneuernden Kraft des Heiligen Geistes – heute. (Sacharja 4,6; Apostelgeschichte 1,8)

BEZIEHUNG

Wir suchen Einheit mit allen, die an Jesus Christus glauben, und gehen Wege der Versöhnung. (Jesaja 58,12; Epheser 4,3-6)

BEKEHRUNG

Wir erfahren Vergebung, Heilung und neue Freude durch Umkehr zu Jesus Christus. (2. Chronik 7,14; Markus 1,15)

BEVOLLMÄCHTIGUNG

Wir dienen mit den vielfältigen Gaben, die der Heilige Geist der Gemeinde schenkt. (Joel 3,1-2; Lukas 11,13)

BARMHERZIGKEIT

Wir folgen dem Ruf Gottes, notleidenden Menschen mit seiner Liebe zu begegnen. (Jesaja 61, 1-2; Matthäus 11,28)

Ausführlichere Informationen finden Sie in der Broschüre „Kirche im Geist des Erfinders“, die kostenlos erhältlich ist: info@gge-deutschland.de, Tel. (05541) 954 68 61. www.gge-verlag.de

STREITKULTUR



Worüber streiten wir uns eigentlich? Schon seltsam, diese Frage zu stellen. Manchmal stellt sich heraus: Es war ein Missverständnis. Gerade aus einer Begegnung gekommen, die nicht unkompliziert war und das noch nicht ganz Verdaute auf unser Gegenüber projiziert. Zu kurz, zu wenig oder auch gar nicht kommuniziert. Aber da ist auch das andere: Wir ticken, denken, fühlen in vielem ganz anders. Meine Frau sagt: Ich will wissen, was du denkst, dann weiß ich, woran ich bin. – Ja, Klarheit und Offenheit braucht es.

Wie kann's gehen? Vielleicht so – wobei die Beispiele aus dem kirchlichen Umfeld leicht auf andere Berufsfelder zu übertragen sind – : Wir beraten in der Sitzung des Kirchenvorstandes. Baufragen, Finanzen, der geistliche Weg unserer Gemeinde stehen auf der Tagesordnung. Wir wollen mit einem hohen Maß an Einmütigkeit unterwegs sein. Dennoch beißen wir uns an einer Stelle fest. Es wird schwierig. Argumente und Sichtweisen werden in aller Klarheit ausgesprochen. Wir haben uns darauf verständigt, an solchen Stellen inne zu halten, zu beten, alle unsere Gedanken noch einmal vor Gott hinzulegen. Es sind kaum mehr als fünf Minuten. Dann tauschen wir reihum aus. Eine Klärung ist geschehen.

Oder: Mein Kollege und ich teilen uns die Verantwortung. Einer hat die 1. Pfarrstelle. Damit hat er in unserer Verabredung bei allen Entscheidungen, nach vorausgehender, auch kontroverser Diskussion das letzte Wort. Ich trage die Entscheidung, auch bei anderer Meinung, mit.

Oder: Eine ältere Kirchenvorsteherin ist sehr schnell mit unreflektierten und scharfen Äußerungen. Ich kann dies nicht mehr hinnehmen und reagiere sehr emotional, auch laut. Am nächsten Morgen gehe ich zu ihr und bitte sie um Vergebung für die unangemessene Art meiner Reaktion. Meine deutliche Anfrage an ihre leichtfertigen Äußerungen bleibt aber bestehen.

Oder: Ich moderiere den Konflikt zwischen Kollegen, zwischen Pfarrern und Kirchenvorstand. Hinhören, Nachfragen, Verstehen, Besinnen sind verabredet, Offenheit und Klarheit auch. Es darf und muss deutlich geredet werden. Es

geht nicht immer ohne Verletzungen ab. Ständiger Begleiter in diesem Prozess ist die Frage nach Missverständnissen, Kommunikationsmängeln, eigenen Schuldanteilen.

Oder: In der Allianzgruppe stehen theologische Fragen an, die sehr unterschiedlich gesehen werden. Einer unter uns sagt: Wir wollen uns doch gegenseitig stehen lassen. Ich widerspreche ihm: Ich möchte nicht stehen gelassen werden, weil ich immer noch bereit bin, von dem Erkennen des anderen etwas zu gewinnen, was mir noch fehlt.

Es ist doch so: Was für ein Reichtum, welche Vielfalt, wie viel Kompetenz begegnen uns in den unterschiedlichen Beziehungsnetzen? Jeder bringt aus seiner Geschichte unendlich viel mit. In unseren Ehen, Familien, Gemeinden,

Ich möchte nicht stehen gelassen werden, weil ich immer noch bereit bin, von dem Erkennen des anderen etwas zu gewinnen, was mir noch fehlt.

Hauskreisen, Arbeitswelten, Nachbarschaften erleben wir das. Streit birgt Chancen. Konflikte und Konfrontationen wollen ausgetragen werden. Darin sind wir meist nicht geübt. Aber schwelende Konflikte sind immer stille Blockaden. Moderation kann wie ein Katalysator wirken. Verabredungen und Regeln in solchen Prozessen sind hilfreich. Reifer Umgang mit Unterschieden ist eine Herausforderung an unsere Persönlichkeit. Die Sachthemen, auch geistliche und theologische, sind zuweilen das kleinere Problem.

Die Beiträge dieser Ausgabe – vielleicht mal wieder eine gute Gelegenheit, die eigene Streitkultur zu überdenken?

Peter Heß ist Superintendent i. R. und Schatzmeister im Vorstand der GGE.

SO VIEL STREIT MUSS (NICHT) SEIN

Destruktives Gezänk und konstruktive Streitkultur – ein Streifzug durch die Bibel.

Von Henning Dobers

Wo Menschen miteinander leben und nicht nebeneinander, da entstehen irgendwann Schwierigkeiten. Teil unseres Lebens sind Konflikte, Auseinandersetzungen, Streit. Dass das so ist, darauf haben wir nicht unbedingt Einfluss. An der Kultur jedoch, wie wir streiten, daran können wir arbeiten. Kultur ist nicht Schicksal, Kultur kann verändert werden. Wie wir auf Konflikte oder in Konflikten reagieren, das können wir steuern. Wir sind nicht nur willenlose Opfer oder Nutznießer unserer – wie auch immer geprägten – Herkunft. Wir können Streitkultur Stück um Stück verändern und entwickeln. Und der erste Mensch, der sich ändern und entwickeln kann, bin ich selbst.

„ES ERHOB SICH ABER EIN STREIT“

Ein Blick in die Bibel ist hinsichtlich gelingender und misslingender Streitkultur hilfreich. Hier nur eine kleine Auswahl: Es fängt gleich ganz schlecht an. Schon der erste zwischenmenschliche Konflikt in der Bibel endet tödlich. Kain erschlägt Abel (1 Mose 4). Oder nehmen wir die deutlich bessere Variante Abraham und Lot. Sie trennen sich, weil deren Hirten ständig miteinander in Streit gerieten. Eine räumliche Trennung erweist sich als sinnvoll und lösungsorientiert (1 Mose 13). Dennoch kommt es in den Generationen danach immer wieder zu Streit um Wasser und Land. Ein Brunnen wird sogar „Zank“ genannt (1 Mose 26, 20). Die Zwillinge Jakob und Esau haben es schon pränatal nicht leicht miteinander. Später kommt es aufgrund einer handfesten Intrige zum Zerwürfnis mit anschließender Flucht, Jahre später aber doch zur Versöhnung (1 Mose 27-

33). Nächste Generation: Josef schickt seine Brüder auf die Heimreise mit den Worten: „Zankt nicht auf dem Wege!“ (1 Mose 45,24). Er weiß, warum. Auch Mose hat ständig mit Streit zu tun: „Wenn sie einen Streitfall haben, kommen sie zu mir, damit ich richte zwischen dem einen und dem andern...“. Als ihm alles über den Kopf wächst, gibt Schwiegerpapa ihm ein paar Tipps. „Es ist nicht gut, wie du das tust. Du machst dich zu müde, dazu auch das Volk, das mit dir ist. Das Geschäft ist dir zu schwer; du kannst es allein nicht ausrichten“ (1 Mose 18,15-18). Mose holt sich schließlich Unterstützung.

Das Problem ist in fast allen Fällen nicht der Konflikt, sondern wie, mit welcher Motivation, worum und mit welchem Ziel Menschen streiten.

Samuel und Saul haben Konflikte miteinander, David und seine Söhne, Propheten und Könige, Arme und Reiche, Könige und ihre Nachbarn, Männer und Frauen, Geschwister, Kinder und Eltern. Seite für Seite im Alten und im Neuen Testament wird von mündlichen und tätlichen Auseinandersetzungen berichtet. Streit zwischen Menschen und Völkern. Streit zwischen Mensch und Gott – und zwar





immer dann, wenn der Mensch Gott nicht mehr versteht, sich an ihm und seinem Willen reibt und Gebete nicht erhört werden. Streit im Volk Gottes. Streit zwischen Theologen und Jesus. Streit in der Urgemeinde. Streit in Korinth, Galatien und Rom. Auch die Jünger von Jesus bilden keine Ausnahme: „Es erhob sich auch ein Streit unter ihnen, wer von ihnen als der Größte gelten solle...“ (Lk 12, 24).

Das Problem ist in fast allen Fällen nicht der Konflikt als solcher, sondern wie, mit welcher Motivation, worum und mit welchem Ziel Menschen streiten. Das Problem ist nicht der Streit an sich sondern der unversöhnliche Streit, die zänkische und uneinsichtige Auseinandersetzung, das Wortgefecht, der unheilige Zorn. Deshalb ist nicht der Streit, sondern das Zanken in der Bibel negativ belegt. Paulus schreibt von Christen, die die „Seuche der Fragen und Wortgefechte“ haben. Es sind Gemeindeglieder, die sich in überflüssigem „Schulgezänk“ verlieren. Daraus entspringen „Neid, Hader, Lästerung, böser Argwohn ...“ (1 Tim 6, 3-5). „Wer Zank liebt, der liebt die Sünde“ (Spr 17,18). „Ein

zorniger Mann richtet Zank an; ein Geduldiger aber stillt den Streit“ (Spr 15,18). Streit kann also durchaus gestillt oder geschlichtet werden, indem gut gestritten oder Recht gesprochen wird.

GOTT UND SEIN VOLK – EIN STRITTIAGES VERHÄLTNISS

Gott selber streitet mit seinem Volk. „Höret, ihr Berge, wie der Herr rechten will, und merkt auf, ihr Grundfesten der Erde; denn der Herr will mit seinem Volk rechten und mit Israel ins Gericht gehen! »Was habe ich dir getan, mein Volk, und womit habe ich dich beschwert? Das sage mir!“ (Mi 6,2-3). Oder bei Jesaja: „Bringt eure Sache vor, spricht der HERR; sagt an, womit ihr euch verteidigen wollt, spricht der König in Jakob (Jes 41,21). Der verletzte und entehrte Gott streitet, indem er seinem Volk und Einzelpersonen Fragen stellt und indem er sie zur Rede stellt. Von Anfang an ist das so: „Adam, wo bist du?“ (siehe 1 Mose 3,9ff).

JESUS – FRIEDEFÜRST UND SCHWERTBRINGER

Jesus ist derjenige, der schon im Alten Testament als „Friedefürst“ angekündigt wird (Jes 9,5). Viele hundert Jahre später nimmt dann Mt 12,19 das Gottesknechtslied aus Jesaja 42 auf: „Er wird nicht streiten noch schreien“. Gleichwohl sagt dieser Friedefürst von sich selber: „Ihr sollt nicht meinen, dass ich gekommen bin, Frieden zu bringen auf die Erde. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert“ (Mk 10,34). Er ist es, der in der Bergpredigt zu einer pazifistischen Grundhaltung aufruft (Mt 5,39) und doch eines Tages selber im Tempel handgreiflich

Der Wille zur Wahrheit und der Wille zur Gemeinschaft – diese Kombination ist ein wesentlicher Faktor gelingender Streitkultur nicht nur unter Christen.

wird. Er geht sprichwörtlich über Tische und Stühle: „Und er machte eine Geißel aus Stricken und trieb sie alle zum Tempel hinaus samt den Schafen und Rindern und schüttete den Wechslern das Geld aus und stieß die Tische um“ (Joh 2,15). Nicht gerade friedfertig. Ebenso wenig sein Umgang mit Pharisäern, Theologen und anderen Würdenträgern. Er nennt sie „Schlangenbrut“ (Mt 3,7), Heuchler (Mt 23,23) „übertünchte Gräber ... voller Totengebeine und lauter Unrat“ (Mt 23, 27).

Auffällig bei der Streitkultur bei Jesus: Er streitet, indem er fragt, nachfragt, hinterfragt, konfrontiert.

SALZ UND FRIEDEN – GRUNDHALTUNG IN KONFLIKTEN

Ein Wort Jesu höre ich ganz besonders für unsere Zeit. Es kommt nur einmal in der Bibel vor: „Habt Salz bei euch und habt Frieden untereinander!“ (Mk 9,30). Was bedeutet das? Beides ist offensichtlich wichtig und gehört zusammen, genauso wie Wahrheit und Liebe. Das eine geht nicht ohne das andere, das eine nicht auf Kosten des anderen. Denn Frieden, der nur ein Waffenstillstand ist oder auf Kosten der Wahrheit geschlossen wird, ist substanzlos und wird keinen Bestand haben (vgl. Jer 6, 14 und 8, 11). Deshalb sagt Jesus: „Habt Salz bei euch und habt Frieden untereinander!“ Der Wille zur Wahrheit und der Wille zur Gemeinschaft – genau diese Kombination ist ein wesentlicher Faktor gelingender Streitkultur nicht nur unter Christen.

DIE JESUSREGEL

„Wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst und dort kommt dir in den Sinn, dass dein Bruder etwas gegen dich hat, so lass dort vor dem Altar deine Gabe und geh zuerst hin und versöhne dich mit deinem Bruder, und dann komm und opfere deine Gabe. Vertrage dich mit deinem Gegner sogleich ...“ (Mt 5, 23-25). Die Regel lautet:

1. Ein Konflikt tritt auf – das ist normal
2. du – nicht der andere
3. gehst – nicht auf den anderen warten
4. zu der betreffenden Person – nicht zu Dritten
5. im privaten Rahmen – nicht öffentlich
6. und sprichst über das Problem – nicht über die Person
7. mit dem Ziel der Versöhnung

Achtung: Wenn der siebte Schritt nicht gewollt ist, sind alle anderen sechs Schritte vorher völlig sinnlos (nach: John Ortberg, Jeder ist normal S.161).

PAULUS – WARNUNG VOR UNNÜTZEM UND LIEBLOSEM STREIT

Für Paulus gilt: Streit muss sein, aber wir müssen uns nicht über alles streiten. Interessant ist, dass Paulus ermahnt: „... lasst keine Spaltungen unter euch sein, sondern haltet aneinander fest“ (1 Kor 1,10) und nur ein Kapitel später schreibt: „Denn es müssen ja Spaltungen unter euch sein, damit die Rechtschaffenen unter euch offenbar werden“ (1 Kor 11,19). Offensichtlich gibt es sowohl Konfliktsituationen, bei denen eine Trennung tragisch wäre, als auch welche, wo es sachgemäß zu Trennungen kommen muss. Bei manchen Themen geht es um gute Kompromisse oder um eine Haltung echter (!) Toleranz, d.h.: Wir ertragen die Unterschiedlichkeit und Uneinigkeit („We agree to disagree“) und laufen trotzdem nicht auseinander. „Den Schwachen im Glauben nehmt an und streitet nicht über Meinungen“ (Röm 14,1). Hier gilt es, Extreme zu vermeiden. Es gibt die Diktatur der Schwachen und es gibt die Ignoranz der Starken. An Timotheus schreibt Paulus: „... ermahne sie inständig vor Gott, dass sie nicht um Worte

streiten, was zu nichts nütze ist ... die törichten und unnützen Fragen weise zurück; denn du weißt, dass sie nur Streit erzeugen. Ein Knecht des Herrn aber soll nicht streitsüchtig sein, sondern freundlich gegen jedermann, im Lehren geschickt, der Böses ertragen kann“ (2 Tim 2,14.23-24). Und: „Ist's möglich, so viel an euch liegt, habt mit allen Menschen Frieden“ (Röm 12,18).

Auffällig bei der Streitkultur auch bei Jesus: Er streitet, indem er fragt, nachfragt, hinterfragt, konfrontiert.

Gleichwohl ist es ausgerechnet Paulus, der zunächst gemeinsam mit Barnabas wegen Lehrfragen einen „nicht geringen Streit“ mit Gemeindegliedern aus Jerusalem hatte (Apg 15,2), um dann kurze Zeit später zu Beginn einer Missionsreise mit eben diesem Barnabas in Personalfragen in einen heftigen Konflikt zu geraten: „Und sie kamen scharf aneinander, so dass sie sich trennten“ (V.39). Jahre später scheint es zu einer Versöhnung gekommen zu sein (2 Tim 4,11). Auch zwischen Paulus und Petrus gab es Spannungen: Petrus wird öffentlich von ihm zurecht gewiesen, als sich dieser wiederholt und entgegen der Beschlüsse des Apostelkonzils feige verhält (Gal 2). Hier darf es keine Toleranz geben.

UND WIE IST ES BEI UNS?

Der kleine, unvollständige Streifzug durch die Bibel ist zu Ende. Wie ist es um die Streitkultur unter uns und in unseren Gemeinden bestellt? Auch heute gibt es Streitvermeider und Streithähne, die Versuchung des „faulen Friedens“ und die „Seuche der Wortgefechte“. Ich glaube, dass wir beides benötigen: Die Mitte zwischen den Extremen und den Mut, unser Streitverhalten dem Thema und den Umständen anzupassen. Manchmal lohnt es nicht, sich zu streiten: Wenn es nämlich um Nebensächlichkeiten und Geschmacksfragen geht. Manchmal wäre es schlimm, wenn nicht gestritten würde. Wenn es nämlich um die Grundlagen unseres Glaubens und eklatantes menschliches Fehlverhalten geht. Jesus sagt: „Habt Salz bei euch und habt Frieden untereinander!“.



Henning Dobers ist Pfarrer und 1. Vorsitzender der GGE Deutschland. Er lebt mit seiner Familie in Hann. Münden.

SANFTMUT – DIE TUGEND DER STARKEN

Warum für eine gelingende Streitkultur ein biblisches Verständnis von Sanftmut notwendig ist, erklärt Ulrich Gieseke.

Wut hat eine kleine Schwester. Die ist zwar deutlich schwächer als die starke Wut, aber eindeutig die begabtere der beiden. Um die Energie der Wut zu nutzen und ihre positiven Kräfte freizusetzen, muss man sie zügeln und ihre Grenzen setzen. Die kleine Schwester dagegen will gehegt und gepflegt sein, gefördert und bewusst entwickelt. Fest steht: Die beiden brauchen einander.

Die Rede ist von der Sanftmut. Ohne die Wut führt sie zu Opfermentalität. Ohne die Sanftmut ist die Wut jedoch destruktiv. Beides ist schädlich für den Menschen, in dem sie sich entfalten sollen: Die aggressive Wut zerstört Beziehungen und sägt damit an dem Ast, auf dem wir sitzen. Die depressive Sanftmut sägt direkt an unserem Selbst.

Wie alle Werte ist auch die Sanftmut nur im Zusammenhang mit ihrer Schwestertugend wirklich gut. Ich schlage also vor, die Wut und die Sanftmut als positive Gegenwerte in einem Wertequadrat zu sehen. Darin bilden ein Wert, sein

Ohne die Wut führt Sanftmut zu Opfermentalität. Doch ohne die Sanftmut ist die Wut destruktiv.

positiver Gegenwert, die entwertende Übertreibung und der konträre Gegensatz die vier Ecken. Beispiel: Sparsamkeit (Wert) braucht die Schwestertugend der Großzügigkeit (positiver Gegenwert), sonst wird sie zum Geiz (entwertende Übertreibung). Ohne Sparsamkeit wird die Großzügigkeit wiederum zur Untugend „Verschwendung“ (konträrer Gegensatz). Das gilt für alle Werte: Die gesunde Mitte ist ein Gleichgewicht von zwei Polen. Wut und Sanftmut kann man so als Gegengewichte sehen. So hat auch Aristoteles

es bereits beschrieben (vgl.: Nikomachische Ethik (IV 11): Die Sanftmut nebst deren Mangel und Übermaß, wobei er den Begriff *praotes* (üblicherweise übersetzt mit „Sanftmut“) selbst bereits als die gelungene Balance sieht. Er beschreibt die Sanftmut (*πραότης* – *praotés*) unter ethischen Aspekten und definiert sie als gesunde Mitte zwischen der Gleichgültigkeit (zu geringe Erregung) und dem Jähzorn (zu starke Erregung). Wir sollten davon ausgehen, dass nur dreihundert Jahre später dieses Verständnis durchaus dem entspricht, was das Neue Testament mit „Sanftmut“ meint. *Praotes* hat nichts mit ängstlich-verzagter Unterwerfung zu tun, mit Anpassung oder Nachgiebigkeit.

ERFOLGREICH SANFTMÜTIG

Sanftmut ist also weder Schwäche noch die Tugend der Schwachen, sondern die Tugend der Starken. Es waren nicht die „Weicheier“, sondern Herrscher der Weltgeschichte, die sich mit ihr schmückten: „Heinrich der Sanftmütige“ (1299-1327), Pfalzgraf Ludwig IV. (1424-1449) und Friedrich II. von Sachsen (1412-1464) führten den Beinamen „der Sanftmütige“. Letzterem gelang es, einen Bruderkrieg zu beenden und dabei im Vertrag von Eger (1459) die Grenze zwischen Böhmen und Sachsen im Erzgebirge und entlang der Elbe ohne Gewalt auszuhandeln. Diese „sanftmütige Grenze“ ist bis heute gültig – und damit eine der ältesten Grenzen Europas. Im darauffolgenden Jahrhundert übersetzte Luther die Bibel – und hatte beim Begriff „Sanftmut“ sicher nicht die Demutsideologie und seelischen Verkrümmungen von gesetzlich Frommen unserer Zeit im Blick. Wenn wir im Neuen Testament „Sanftmut“ lesen, sollten wir an Begriffe denken wie „Emotionale Intelligenz“, „soziale Kompetenz“, vielleicht an „Gewaltfreie Kommunikation“ oder „Beziehungsfähigkeit“, an „Vertrauensbereitschaft“ und „ethisch verantwortlichen Umgang“.

Dann erscheinen viele der Aufforderungen des NT in einem anderen Licht. Unter dem oft falsch verstandenen



Blickwinkel der Nachgiebigkeit und Schwäche macht vieles kaum Sinn. Wenn Paulus z.B. schreibt „Brüder, wenn auch ein Mensch von einem Fehltritt übereilt würde, so helfet ihr, die ihr geistlich seid, einem solchen im Geiste der Sanftmut wieder zurecht“ (Gal 6,1), müssten wir uns sonst fragen, in welcher Welt Paulus eigentlich lebt. Jemandem sein Versagen „im Geist der Sanftmut“ aufzeigen? Wer schon einmal versucht hat, einen Menschen mit seinem Versagen zu konfrontieren, ihn zurechtzuweisen, auf einen Fehltritt hinzuweisen, weiß, wie schwierig das ist. Wenn schon ermahnt werden muss, dann ist es sinnvoll, Klartext zu reden. Kein Gesäusel. „Wattebüschchenwerfen“ funktioniert nämlich nicht.

Bei Jesus klingt es noch eine Spur schärfer: „Glückselig die Sanftmütigen, denn sie werden das Land erben“ (Mt 5,5). „Das Land erben“ heißt: hier und jetzt erfolgreich sein. Alle anderen Seligpreisungen der Bergpredigt beziehen sich auf die Transzendenz. Es geht dort um das „Reich der Himmel“, „getröstet werden“, „Barmherzigkeit erfahren“, um Gotteskindschaft. Da ist „das Land erben“ eine Ausnahme. Nicht dermaleinst. Nicht himmlische ausgleichende Gerechtigkeit. Sondern Immanenz: Lebenserfolg, Grundbesitz, und im erweiterten Sinne: Gut leben. Effektiv sein. Ausgerechnet die Sanftmütigen! Da scheint doch realistischer, was „Die Prinzen“ dazu sangen: „Du musst ein Schwein sein in dieser Welt – Schwein sein – Du musst gemein sein in dieser Welt – gemein sein ...“. Verständlich, dass das ausgerechnet 1995 ein Hit wurde: Die Euphorie des Mauerfalls war vorbei, ein halbes Volk fühlte sich von der jeweils anderen Hälfte ausgenutzt, und mit dem Nettsein war es vorbei. Doch Ellenbogenmentalität funktioniert nicht einmal in der „knallharten“ Wirtschaft. Der Wirtschaftsberater und Theologe Daniel Dietzfelbinger fasst es so zusammen: „Die Investition in ethisch wünschenswertes Verhalten amortisiert sich mittelfristig – und zwar messbar“ (Praxisleitfaden Unternehmensethik. Kennzahlen, Instrumente, Hand-

lungsempfehlungen, Gabler, Wiesbaden: Gabler 2008). Das Wort „Investition“ impliziert: Zunächst hat ethisches Verhalten seinen Preis. Aber die Wirkung auf Krankheitstage, Fluktuation, bessere Mitarbeiter, Bewerberlage, Produktqualität, Kundenbindung und viele andere wirtschaftliche

**Ein höflicher Friede ist friedhöflich.
Nicht das harmoniesüchtige
Vermeiden von Konflikten, sondern
die Klärung ist gefragt.**

Kennzahlen ist deutlich positiv. Es ist eben doch ein Wettbewerbsvorteil, wenn ein Unternehmen das Vertrauen der Mitarbeiter, Kunden und Geschäftspartner erworben hat. Umgekehrt sehen wir zurzeit im Kontext des VW-Abgas-Skandals, dass ethisch fragwürdige Unternehmenspraktiken existenzbedrohende Auswirkungen haben können.

EIN STARKES VORBILD

Wenn Jesus von Sanftmut redet, meint er offensichtlich nicht schwach oder „Meister der leisen Töne“ sein oder „zarte Andeutungen machen“. Er redet davon, dass Sanftmut Ziele erreicht, Menschen verändert, zum Erfolg führt. Sanftmut heißt nicht: „Der Klügere gibt nach.“ (Wenn das richtig wäre, geschähe ja immer das, was die Dummen wollen – das kann auf Dauer nicht gut sein.) Besonders deutlich wird Jesus auch in der Aufforderung, selbst das Vorbild der Sanftmut zu sein: „Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen“ (Mt 11,29). Mit

Jesus als Modell ist klar, dass Untertanenmentalität nicht gemeint sein kann. Auch bei der Aufforderung: „Dem, der dich auf die rechte Backe schlägt, dem halte auch die andere hin“ (Mt 5,39), ist die Erklärung des Theologen Walter Klaiber hilfreich: „Der Schlag auf die rechte Wange, der mit dem Handrücken der rechten Hand ausgeführt wird, galt als besonders entehrend. Er soll nicht nur hingenommen, sondern mit der Bereitschaft beantwortet werden, sich auch auf die linke Backe schlagen zu lassen. Warum er das empfiehlt, sagt Jesus nicht.“ (Das Matthäusevangelium Teilband 1: Mt 1,1 - 16,20, Neukirchen-Vluyn 2015). Die linke Backe hinzuhalten ist also vermutlich die Aufforderung an den Gegner, von einem laschen, aber entwürdigenden Streit in eine echte Auseinandersetzung überzugehen, die den Gegner respektiert. Auch in Mt 18,15-17 macht Jesus eine klare Ansage: „Wenn dein Bruder sündigt, dann geh zu ihm und

Wenn Sanftmut die Tugend des Erfolgs ist, ist die Dynamik von Gewalt und Unterwerfung die Untugend des Misserfolgs.

stell ihn unter vier Augen zur Rede. Wenn er mit sich reden lässt, hast du deinen Bruder zurückgewonnen. Wenn er nicht auf dich hört, dann nimm einen oder zwei andere mit und geht noch einmal zu ihm, damit alles von zwei oder drei Zeugen bestätigt wird. Wenn er auch dann nicht hören will, bring die Angelegenheit vor die Gemeinde.“ Ein höflicher Friede ist friedhöflich. Nicht das harmoniesüchtige Vermeiden von Konflikten, sondern die Klärung ist gefragt.

Echte Beziehungskompetenz im Sinne der biblischen Sanftmut bedeutet aber nicht nur Stärke, Selbstbehauptung und Durchsetzungsvermögen, sondern schließt auch die Fähigkeit zu aufrichtigem Mitgefühl und tief empfundenem Mit-Leiden am Leid anderer ein. Auch hier ist Jesus als Vorbild stark. Er „... sah das große Volk, und es jammerte ihn ... denn sie waren wie die Schafe, die keinen Hirten haben“ (Mk 6,34). Jesus hatte den ganzen Tag mit Leuten gearbeitet, noch nichts gegessen und seine Pause wahrlich verdient. Trotzdem wirft er seine Pläne um und hält eine lange Predigt. Ohne Mikrofon vor einigen Tausend Leuten. Auch in anderen Begebenheiten zeigt sich seine Fähigkeit zur Empathie und zur Betroffenheit, z.B. am Grab des Lazarus, wo er mit den Hinterbliebenen weint.

Wenn Sanftmut – so verstanden – die Tugend des Erfolgs ist, ist die Dynamik von Gewalt und Unterwerfung die Untugend des Misserfolgs. Wenn man etwas erzwingen will,

wird es nicht gelingen. Das ist besonders wahr für Beziehungsklärungen. Actio et reactio – je mehr Kraft ich einsetze, desto größer werden die Gegenkräfte. Man kann oft nur gewinnen, indem man loslässt, vertraut und geschehen lässt, was eben nur von allein passiert. Auch Gottes Kraft vervollkommenet sich nicht im Gewaltakt, sondern – paradox – in der Schwachheit (vgl. 2 Kor 12,9). Sie wirkt nicht im Geist der Verzagttheit, des Burnout, der Hoffnungslosigkeit, sondern im Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit (vgl. 2 Tim 1,7).

DISSENS- UND KONSENSKULTUR

In vielen christlichen Kontexten fehlt eine gute Konsens- und Dissenskultur. Das gilt natürlich auch für manche säkulare soziale Systeme. Aber in einigen Unternehmen müssen Führungsverantwortliche sich auf eine Dissenspflicht einlassen. Das heißt: Wenn sie eine andere Meinung haben, müssen sie diese engagiert vertreten, und zwar während der laufenden Diskussion. Sie haben nicht das Recht, still daneben zu sitzen und mit ihrer eigenen Meinung hinter dem Berg zu halten. Gleichzeitig unterschreiben diese Führungskräfte eine Konsenspflicht: Wenn man miteinander nach einer offenen und kontroversen Diskussion zu einem Ergebnis gekommen ist, vertritt jeder Einzelne dieses Ergebnis so, als wäre es sein eigenes.

Ich kenne viele Organisationen und Gremien, in denen es genau umgekehrt läuft: Vorher wird nichts gesagt („Ich halt lieber den Mund.“ „Ich mache mich doch nicht unbeliebt.“), und hinterher heißt es: „Ich hätte das ja ganz anders gemacht!“ Weil der Dissens nicht funktioniert, funktioniert auch der Konsens nicht. Leitungsverantwortliche sollten unbedingt den Dissens „herauskitzeln“ und Querdenken fördern. Wenn Leiter keine aufrichtigen, offenen Diskurse pflegen, bevor wichtige Entscheidungen fallen, wenn nicht jeder das Gefühl hat, dass jede Meinung gesagt werden kann und gehört wird, wenn Leiter das nicht merken (wollen) und daher nicht die Chance haben, aus dem Dissens einen echten Konsens herbeizuführen, dann entsteht eine Jammerkultur: „Auf uns hört ja keiner ...“

Sanft und mutig – mit sozialer Kompetenz und Mitgefühl, mit aufrichtigen Auseinandersetzungen und Versöhnungsbereitschaft, in einem guten Gleichgewicht von Selbstschutz und Aufopferungsbereitschaft, empathisch für andere und achtsam mit sich selbst: Das bedeutet, sanftmütig zu sein.



Prof. Ulrich Gieseke, geboren 1957, Ph.D. in Psychology, ist klinischer Psychologe in freier Praxis in Freudenstadt und Inhaber des Lehrstuhls für Psychologie und Counseling an der Internationalen Hochschule Liebenzell (IHL). Mit freundlicher Genehmigung abgedruckt aus P&S, Magazin für Psychologie und Seelsorge 1/2016.

30.09. – 03.10.2016 | s.OLIVER ARENA | WÜRZBURG

WARUM ICH pfingsten21 NICHT VERPASSEN WILL ...



ICH WILL WUNDER ERLEBEN

Ich will „hören, was der Geist den Gemeinden sagt“ (Offb 2,7). Ich sehne mich nach Erweckung in unserm Land und will zusammen mit vielen Gott um die Ausgießung des Heiligen Geistes anflehen. Was ich erleben will, sind Wunder!

Helmut Kautz, Geistliche Gemeinde-Erneuerung in der Ev. Kirche



SEHNSUCHT NACH DER KRAFT DES HEILIGEN GEISTES

Die Welt schreit nach Erlösung. Die etablierten Kirchen verfügen über reiche materielle und strukturelle Ressourcen. Was oft fehlt, ist die spirituelle Kompetenz. Ich bin bei Pfingsten21 dabei, weil ich mich danach sehne, die ganze Kraft in Anspruch nehmen zu können, die Gott im Glauben an Jesus durch den Heiligen Geist schenken will.

Friedemann Burkhardt, Arbeitskreis GGE der Ev.-Methodistische Kirche



VERANSTALTUNG DES JAHRES

Pfingsten21 ist für mich die Veranstaltung des Jahres 2016. Ich erwarte den Heiligen Geist in kraftvollen Lobpreiszeiten als Wegbereiter für die neuen Herausforderungen im 21. Jahrhundert, das geprägt ist vom Zusammenbruch der Volkskirche und vom Aufbruch des Volkes Gottes in verschiedenen Bewegungen. Wenn wir als Volk Gottes zusammen stehen, wird der Heilige Geist die Trennungen zwischen Männern und Frauen und zwischen Menschen mit verschiedenen ethnischen Herkunftstypen überwinden, und wir dürfen einander als Ergänzung erleben.

Dr. Beate Beckmann-Zöller, Katholische Charismatische Erneuerung



AUSDRUCK DER HOFFNUNG

Pfingsten21 – Das ist für mich ein Ausdruck der Hoffnung, dass der Geist Gottes mit dieser notvollen Welt noch nicht fertig ist, ja vielmehr die Neuschöpfung, die ja mit der Kreuzigung und Auferstehung Jesu begonnen hat, weiter zur Entfaltung bringen will. Der Geist Gottes will noch etwas bewegen – auch uns in den unterschiedlichen Kirchen, die wir die Einheit in Jesus suchen. Ich freue mich auf eine Konferenz, die ihn erwartet, ihn sucht und von ihm Erneuerung, Neubelebung und Kraftzuweisung erfährt.

Dr. Michael Bendorf, GGE der Baptisten

Die Veranstalter



pfingsten21

Ein Kongress Charismatischer Bewegungen in Deutschland

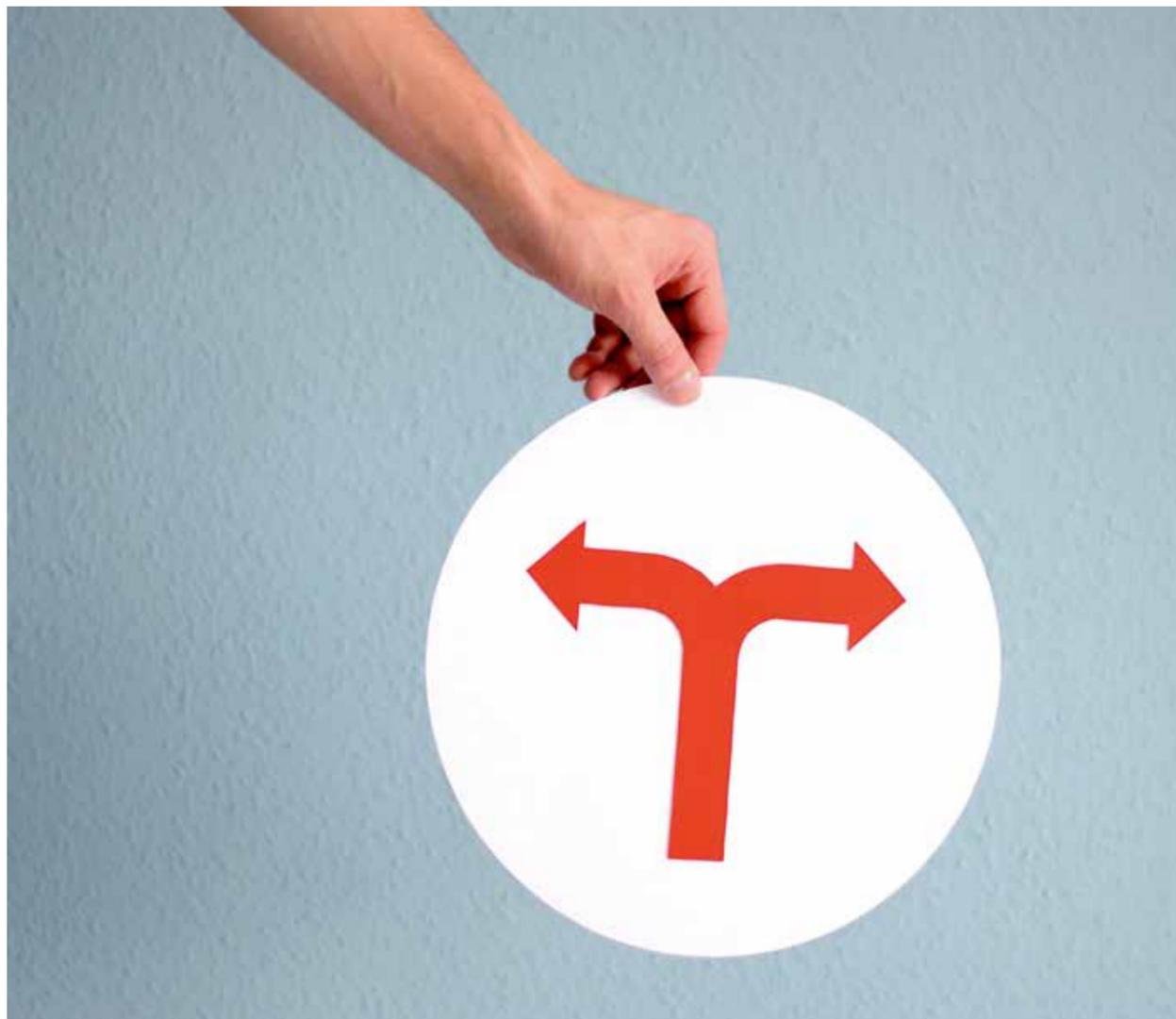
www.pfingsten21.de

BIST DU ES, HERR?

DIE UNTERSCHIEDUNG DER GEISTER

Eine von Paulus genannte Geistesgabe findet eher selten Beachtung: Die Gabe der Unterscheidung der Geister. Dabei ist sie gerade in Konfliktsituationen unverzichtbar, um herauszufinden, was Gottes Weg und welche Stimme die Seine ist.

Von Heinrich Christian Rust



Gerade weil Verstand, Wille und Gefühle durch die Vorläufigkeit aller Erkenntnis, durch die Schatten von Sünde oder auch durch aktives diabolisches Verwirren verdunkelt werden können, gilt es, alle Sinne wachsam auszurichten und die Geister zu unterscheiden: Handelt es sich um Gottes Geist oder um einen menschlichen Impuls oder um einen zerstörerischen, dämonischen, bösen, unreinen Geist?

Sieben Regeln, die mir helfen, in der Gabe der Unterscheidung der Geister zu wachsen:

1. ICH VERTRAUE, DASS DER CHRISTUS IN MIR LEBT

„Der in euch lebt, ist größer als der, welcher in der Welt ist“ (1 Joh 4,7). Aus diesem Grund bin ich nicht grundsätzlich skeptisch, wenn ich einen guten Gedanken, einen Wunsch, eine phantasievolle Vorstellung habe. Ich frage nicht sofort: Ist das nur von mir oder bist Du es, Herr? Ja, ich weiß: Da gibt es auch ungeheilte Momente und Ebenen in meinem Äußeren und Inneren, aber da ist vor allen Dingen das Licht Gottes, das in mir wohnt. Ich vertraue diesem Licht mehr als den Schatten. Ich begegne mir deshalb nicht prinzipiell mit Skepsis. Ich achte auf die Ideen, auf die denkerischen Erkenntnisse, auf die Begegnungen. Alles bewege ich wohlwollend vor Gott und frage dann auch: „Bist Du es Herr?“ Ich danke Gott, dass er mir durch die Prägung meiner Voreltern ohnehin ein hohes Maß an Vertrauen und Selbstachtung mitgegeben hat, aber ich bin mir auch bewusst, wie zögerlich Menschen sein können, diesem Christus in sich zu vertrauen. Da braucht es viele Erinnerungen durch sein Wort.

2. ICH HÖRE AUF DEN CHRISTUS IM ANDEREN

Bonhoeffer deklariert, dass der Christus im anderen immer stärker sei als der Christus in einem selbst. Damit betont er die Notwendigkeit der Ergänzung und den Schatz, der uns in der Gemeinschaft der Christuskirche gegeben ist. Wenn ich mir unsicher bin, ob es der Geist Gottes ist, dessen Impulse ich wahrnehme, dann suche ich bewusst den Rat und die Gemeinschaft von Glaubensgeschwistern. Dabei suche ich nicht nur diejenigen auf, die von ihrer Frömmigkeit ähnlich wie ich „ticken“, sondern frage auch jene um eine Einschätzung, die mir in ihrer Spiritualität nicht so nahe stehen.

3. ICH TRAINIERE MEINE SINNE DURCH DIE AUSRICHTUNG AUF DAS BIBLISCHE WORT GOTTES

Ich möchte zu jenen Christen zählen, die „infolge der Gewöhnung geübte Sinne haben zur Unterscheidung des Guten wie auch des Bösen“ (Hebr 5,14). Das regelmäßige Hören, Lesen, Meditieren und Studieren im biblischen Wort ist die Voraussetzung dafür, dass ich eine Basiskompetenz der Unterscheidung der Geister empfangen. Das biblische Wort ist der Kompass für die Unterscheidung der Geister.

4. ICH ÜBE MICH IN DER TÄGLICHEN HINGABE

Paulus ruft dazu auf, dass wir unseren Leib und auch unser

Denken immer wieder Gott völlig ausliefern und hingeben, damit wir prüfen können, „was der Wille Gottes ist: Das Gute und Wohlgefällige und Vollkommene“ (Röm 12,1-2). Diese Hingabe befreit mich von den inneren Festlegungen: „Hier bin ich, Herr, mache Du mit mir, was Du willst. Hier sind mein Denken, mein Wissen, mein Verstehen, Herr. Ich ordne sie Dir vollkommen unter. Präge Du mein Denken und mache es fit und klar in Deinem Licht.“

5. ICH ACHE AUF DEN INNEREN FRIEDEN, DER HÖHER IST ALS DIE VERNUNFT

Es gibt diese innere Ruhe und Gewissheit, die sich – zuweilen auch bei aller Turbulenz und bei allen Sorgen des Lebens – wie ein Frieden in meinem Inneren ausbreitet (Phil 4,7). Es ist eine innere Stimmung, die sich im Gebet wie eine Mischung aus Zuversicht, Freude und Ruhe in meinem Herzen ausbreitet. Wenn Gottes Geist aktiv ist, dann wächst dieser Friede. Wenn es der diabolische Geist ist, nehmen Unruhe, Angst und Druck zu.

6. ICH BITTE GOTT UM DAS CHARISMA DER UNTERSCHIEDUNG DER GEISTER

In der Gabe der Unterscheidung der Geister (1 Kor 12,10) fließen Elemente verschiedener anderer Charismen zusammen: Worte der Weisheit, Worte der Erkenntnis, der Prophetie und der Lehre. Die Gabe ist wie ein Prisma, das die Erkenntnis schärft und sich nicht durch die Verstellung des Bösen als Lichtgestalt (2 Kor 11,14) blenden lässt. Die Gabe kann spontan oder auch wie eine anvertraute Dienstgabe in der Gemeinde zum Einsatz kommen. Sie kann sich durch Offenbarungen, lehrmäßige Erkenntnisse und prophetische Einschätzungen äußern. In den Gemeinschaften und Kirchengemeinden hat diese Gabe wenig Beachtung gefunden, aber sie ist gerade auch angesichts einer zunehmenden Begegnung der Religionen und spirituellen Ansätze unserer Zeit vonnöten.

7. ICH ACHE AUF DIE AUSWIRKUNGEN

Jesus ruft dazu auf, bei Propheten auf die „Frucht“, die Auswirkungen, zu achten (Mt 7,15-20). Die Redeweise von der „Frucht“ verdeutlicht, dass eine solche Prüfung bzw. Beurteilung nicht immer am Anfang eines Offenbarungsgeschehens steht, sondern vielfach erst im Nachhinein möglich ist. Ich kann allerdings schon während eines Offenbarungsgeschehens auf die Begleitphänomene achten: Welche Frucht des Geistes (Gal 5,22) sehe ich in einem Menschen, der eine Offenbarung Gottes weitergibt? Treibt dieser Impuls Christus voran, baut er die Gemeinde auf und ist er von Demut und Liebe geprägt?



Dr. Heinrich Christian Rust ist Pastor im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden (Baptisten) an der Friedenskirche in Braunschweig. Er gehört u. a. zur GGE im BEFG, zum Trägerkreis der Lausanner Bewegung Deutschland und ist Autor zahlreicher Bücher.

WIE SAG ICH'S MEINEM MITARBEITER?

Tipps und Tricks zum Aufbau einer Feedbackkultur in der Gemeinde

Von Anke Wiedekind

Wer kennt das nicht – diese Hemmung, ehrenamtliche Mitarbeiter zu kritisieren? Dafür gibt es viele gute Gründe: Ehrenamtliche Mitarbeiter machen das doch alles freiwillig, investieren Zeit und Herzblut, Kraft und Liebe. Sie haben ohnehin schon so viel um die Ohren, Stress auf der Arbeit, manchmal auch in der Familie. Und die Gemeinde soll ja eigentlich ein Ort zum Kraft Tanken und Seele Baumeln sein. Da kann man keinesfalls kritisieren oder noch mehr Leistung erwarten.

Wer so denkt, verkennt, dass sich das Ehrenamt schon lange gewandelt hat. Menschen engagieren sich im Ehrenamt nicht nur, um zu helfen, sondern um etwas Sinnvolles zu tun, um sich zu entfalten, um nicht genutzte Potenziale gewinnbringend einzusetzen. Ehrenamtliche Tätigkeiten werden auch in Gemeinden oft sorgfältig von den jeweiligen Personen ausgewählt und auch beendet, wenn es nicht läuft, wie gewünscht.

Mein persönliches Schlüsselerebnis hatte ich, als ich nach einem Gottesdienst auf die Lobpreisband zuzuging – die ohne Frage ihren Job gut gemacht hatte – und wie so oft zu einer positiven Rückmeldung ansetzte. Ich wollte eigentlich gar keine differenzierte Rückmeldung geben, sondern einfach als Dank für das Engagement der Band Wertschätzung entgegen bringen. Zu meinem Erstaunen schaute mich der Bandleiter nach meiner Lobesrede etwas unglücklich an und sagte: „Das haben mir schon viele gesagt, aber mir würde es mehr helfen, wenn ihr auch mal sagen würdet, was wir noch verbessern können.“ Seit dieser Begegnung dachte ich anders über Feedback in der Gemeinde.

FEHLERFREUNDLICHKEIT UND GEMEINSAM WACHSEN WOLLEN
Bekanntlich müssen in einer guten authentischen Begegnung Liebe und Wahrheit zusammenkommen. Ich frage

mich, ob christliche Gemeinden nicht die Tendenz haben, auf der Seite der Liebe „vom Pferd zu fallen“ und es mit der Wahrheit nicht ganz so genau nehmen, jedenfalls nicht im direkten Feedback.

Tatsächlich brauchen wir in Gemeinden dringend eine offene, konstruktive Feedbackkultur. Wir brauchen Menschen, die den Mut und die nötige soziale Kompetenz haben, ehrlich und differenziert Feedback zu geben, und zwar so, dass Menschen ermutigt werden, sich weiterzuentwickeln.

Die erste Voraussetzung dafür ist Fehlerfreundlichkeit. Bevor Sie in Ihrer Gemeinde an der Feedbackkultur arbeiten, schaffen Sie erst einmal ein Klima der Fehlerfreundlichkeit. Fehlerfreundlichkeit heißt: Keiner ist perfekt und keiner muss perfekt sein. Fehler gehören dazu. Predigen Sie

Menschen engagieren sich im Ehrenamt nicht nur, um zu helfen, sondern um nicht genutzte Potenziale gewinnbringend einzusetzen.

ruhig mal darüber. Erzählen Sie von berühmten Beispielen wie Thomas Edison, der seine Glühbirne erst nach hundert Fehlversuchen zustande brachte. Ermutigen Sie Menschen, etwas zu wagen, auch wenn es möglicherweise schief geht.

Die zweite Voraussetzung ist ein gemeinsames Verständnis, dass wir alle im Wachsen und Werden sind. Miteinan-



der in der Gemeinde zu leben, bedeutet nichts anderes als auf dem Weg der Jüngerschaft gemeinsam zu wachsen und zu reifen. Sich nach Wachstum auszustrecken, sollte für die Menschen wichtig und vor allen Dingen positiv besetzt sein.

VIER SCHRITTE ZUM AUFBAU EINER FEEDBACKKULTUR

1. Feedback als Auswertungsinstrument einführen: Wenn die klimatischen Voraussetzungen gegeben sind, könnte ein erster Schritt zum Aufbau einer Feedbackkultur sein, dass Sie Ihre Gemeinde und Ihre Mitarbeiter regelmäßig um Feedback bitten. Feedback als Reflektieren und Auswerten der Veranstaltungen kann und sollte fester Bestandteil aller Dienstbereiche werden. Oftmals ist gerade zu Beginn solcher Feedbackprozesse hilfreich, Feedbackregeln einzuführen und in der Gesprächsführung einen Rahmen zu schaffen, durch den die Regeln auch sicher eingehalten werden.

2. Veränderungsprozesse gestalten: Konstruktives Feedback braucht die ehrliche Bereitschaft, etwas verändern zu wollen, sonst läuft sich das Feedback schnell tot. Das heißt, wenn Sie in Ihrer Gemeinde Feedbackprozesse auf verschiedenen Ebenen etabliert haben, brauchen Sie auch Prozesse, wie das Feedback zu konkreten Veränderungen führt. Veränderungen brauchen Zeit und Aufmerksamkeit sowie erneutes Feedback, um den Fortschritt zu begleiten.

3. Transparente Kommunikation üben: Schließlich gehört zu einer Feedbackkultur auch eine transparente Kommunikation. Menschen, die Feedback geben, interessieren sich dafür, was aus ihrem Feedback geworden ist. Nicht

immer führen die Veränderungsprozesse, die daraufhin angestoßen werden, gleich zu sichtbaren Veränderungen. Darum ist eine Feedbackkultur immer ein wechselseitiger Gesprächsprozess. Es muss auch gefeedbackt werden, was aus dem Feedback entstanden oder gerade nicht entstanden ist. Souveräner Umgang mit Feedback beinhaltet auch die Möglichkeit, Feedback zurückzuweisen, indem man die Gründe, warum man gerade nicht auf das Feedback reagieren kann, offen legt.

4. Gute Beziehungen pflegen: Wichtig beim Aufbau einer Feedbackkultur ist das stetige Bemühen, dass Wahrheit und Liebe beieinander bleiben. Gerade da, wo schwieriges Feedback nötig ist, ist es wichtig, dass es so geäußert wird, dass danach noch eine gute Beziehung möglich ist. Ein Lehrstück für diese Art von Feedback ist die Begegnung Jesu mit der Frau am Jakobsbrunnen (Joh 4). Jesus sagt ihr auf den Kopf die Wahrheit über ihr Leben zu und zeigt gleichzeitig, dass er sie annimmt, so wie sie ist.

Wer sich im Herzen wertgeschätzt weiß, muss sich vor keinem Feedback fürchten. Wenn das gelingt, können Menschen nicht nur wachsen und reifen, sondern sogar heil werden.



Die promovierte Theologin und Diplom-Psychologin Anke Wiedekind war viele Jahre in der Andreaskirche in Niederhöchstädt bei Frankfurt als pastorale Leiterin und Geschäftsführerin tätig. Seit 2014 ist sie Pfarrerin in Cochem an der Mosel. Sie ist u.a. Co-Autorin des Buchs „Mentoring – Das Praxisbuch: Geistliche Begleitung in Glaube und Leben“.

VERGEBUNG & VERSÖHNUNG

Dass die Bereitschaft zur Vergebung nicht bedeutet, Streit zu vermeiden, hat Jesus eindrücklich gezeigt: Er, der am Kreuz gebetet hat „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie tun“, hat die Auseinandersetzung mit der verdrehten Religiosität der Pharisäer nicht gescheut. Es geht also nicht darum, Konflikten aus dem Weg zu gehen, sondern Wege zur Vergebung und Versöhnung zu finden.

Von *Gottfried Wenzelmann*

Wie sieht ein konstruktiver Umgang mit Konflikten aus? Es ist hilfreich, Einsichten der „Gewaltfreien Kommunikation“ nach Marshall Rosenberg zu berücksichtigen. Er hat aus seinen vielfältigen Erfahrungen vier Schritte entwickelt: Im ersten Schritt regt er die Frage an: Was hast du beobachtet? Die Konfliktpartner sollen möglichst genau benennen, was sie konflikthaft erlebt haben und dabei Interpretationen des Erlebten vermeiden.

Im zweiten Schritt geht es um die Frage: Welches Gefühl hat das, was du beobachtet hast, in dir ausgelöst? Dabei sollen Gefühle von Gedanken unterschieden werden.

Im dritten Schritt steht die Frage im Mittelpunkt: Welche Bedürfnisse stehen hinter Deinen Gefühlen? Dabei sollen Bedürfnisse von Lösungsstrategien unterschieden werden.

Beim vierten Schritt geht es um die Frage: Welche Bitte hast du an deinen Konfliktpartner? Eine Bitte soll als Bitte und nicht als Forderung vorgebracht werden.

Dieses Konzept Rosenbergs nimmt die Tatsache ernst, dass eine im Konfliktfall einseitig eingeforderte Vergebung zumeist nicht lebbar ist. Werden nämlich die Bedürfnisse einer Seite der Konfliktparteien nicht berücksichtigt und vorschnell Vergebung eingefordert, entsteht eine Schiefelage, ein Machtgefälle, das nicht zu dem Frieden führt, der Frucht wirklicher Vergebung sein könnte. Beide Seiten sollen und wollen in ihrem Anliegen berücksichtigt werden.

EHRLICHE GEFÜHLE

Es gibt freilich Situationen und Konflikte, in denen das Verarbeiten von Konflikten und Verletzungen mit einem Konfliktpartner nicht möglich ist, weil zum Beispiel einer der Konfliktpartner zu einer konstruktiven Klärung und Verarbeitung nicht bereit ist. Gott sei Dank – im wörtlichen Sinne – kann der Konfliktpartner, dem eine konstruktive

Verarbeitung verweigert wird, trotzdem einen Weg zu praktizierter Vergebung finden. Es ist möglich, diesen Weg auch ohne Verständnis und Bereitschaft des anderen Konfliktpartners zu gehen. Dabei können folgende Schritte hilfreich sein, die jedoch nicht als gesetzliches Schema zu verstehen sind:

Zu Beginn des Vergebungsprozesses bedarf es einer Entscheidung, dem erfahrenen Unrecht ungeschminkt in die Augen zu sehen. Das Böse darf ehrlich beim Namen genannt werden. Der Verletzte darf sagen, was ihn verletzt hat und was er als Schuld des Verletzenden empfindet. Häufig wird es nicht sinnvoll sein, das alles direkt dem Konfliktpartner „überzukippen“ – schon gar nicht, wenn dieser für eine Verarbeitung nicht bereit ist. Es ist sinnvoller, dafür einen geschützten Raum zu suchen; ein solcher kann in einer Zeit des Rückzugs bestehen oder im seelsorglichen Gespräch, in dem die ehrlichen Äußerungen nicht vorschnell bewertet werden.

Im geschützten Raum haben auch ehrliche Gefühle Platz. Hier können Wut und Zorn ebenso geäußert werden wie Schmerz und Traurigkeit. Dabei kann zum Ausdruck kommen, was in verschiedener Weise in den Klagepsalmen angesprochen wird: Hier können die Feinde verwünscht werden (Ps 109), Gott kann als Rächer angerufen (Ps 94) und das Unverständnis über sein noch ausbleibendes Eingreifen (Ps 13) geäußert werden. Vor Gott darf das Herz ausgeschüttet werden, und immer wieder wird es dabei der unterstützenden Hilfe seelsorglicher Begleitung bedürfen. Viele Menschen tun sich schwer, den Gedanken und auch die dazugehörige Praxis zuzulassen, sich mit ungefilterten Emotionen Gott zuzumuten. Aber gerade bei tiefen Verletzungen und schwerwiegenden Konflikten ist diese Phase ein wichtiger Schritt auf dem Weg zur Vergebung. Hierbei

Zu Beginn des Vergebungsprozesses bedarf es einer Entscheidung, dem erfahrenen Unrecht ungeschminkt in die Augen zu sehen.

lässt sich weder etwas erzwingen noch etwas überspringen. Aber das konkrete Aussprechen und Benennen des Unrechts, das einen in der Tiefe aufwühlt, ist wichtig.

In der Phase, in der die Emotionen kochen, ist es nicht realistisch, Vergebung zu fordern. So etwas wäre zwar gut gemeint, aber nicht gut gemacht. Dr. Godehard Stadtmüller (Adula-Klinik, Oberstdorf), hat in einer Rundfunkansprache dafür einen Vergleich verwendet: Das wäre so, als ob ein Mensch mit Hundebiss zu einem Arzt käme, und der die Wunde sofort verbindet. Ein solcher Arzt bekäme es unter Umständen mit der Staatsanwaltschaft zu tun, weil er einen gravierenden Fehler begangen hat. Ein Hundebiss muss zuerst auseitern. – So bedarf eine Verletzung der Seele auch genügend Raum um „auszueitern“. Vergebung lässt sich nicht schnell mal machen. Sie ist ein Prozess, der Zeit braucht, und dieser ist bei unterschiedlichen Menschen unterschiedlich lang.

VERGEBUNG UND GNADE

Immer wieder hört man den Satz, dass Vergebung eine Sache des Willens wäre. Diese Aussage stimmt nur zum Teil, weil mit gleichem Recht gesagt werden muss, dass sie Sache der Gnade Gottes ist. Seine Gnade ist unverfügbar und zugleich ist sie verheißt. In der Praxis kann es hilfreich sein, Menschen, die mit der Vergebung ringen, einzuladen, in folgender Weise zu beten: Herr, ich will vergeben, aber Du siehst, dass meine Seele da noch nicht mitkommt. Hilf mir, dass mein Herz bei der Vergebung mitkommt.

Auf dem Weg dorthin ist es sinnvoll, die Menschen, die uns verletzt haben, in das Licht Gottes zu halten, indem wir sie segnen. Und außerdem kann es geistlich weiterhelfen, sich dankbar der empfangenen Vergebung bewusst zu werden und um die Fähigkeit zu bitten, sie im Vertrauen auf Jesus weitergeben zu können. Es ist ein besonderes Geschenk, wenn die Vergebung in einer Versöhnung gipfelt. Dabei ist aber die Unterscheidung zwischen beidem wichtig: Vergebung ist einseitig möglich. Das wird besonders deutlich, wenn ein Konfliktpartner oder die Person, die

einen verletzt hat, bereits gestorben ist; auch dann kann die Vergebung vor Gott gültig vollzogen werden. Zur Versöhnung hingegen gehören zwei Seiten. Dazu bedarf es eines offenen Gesprächs, in dem das Vorgefallene in seiner Bedeutung für beide Seiten angesprochen und verarbeitet werden kann. Versöhnung ohne vorhergehende Vergebung ist unmöglich; die Vergebung kann aber sehr wohl echt sein, auch wenn Versöhnung von der anderen Seite nicht angenommen wird. Dann kann Versöhnung im Sinne eines innerpsychischen Aspekts als versöhnungsbereite Haltung gelebt werden, bei der man im inneren Frieden mit sich selbst und mit Gott lebt und dabei offen für die Begegnung mit dem Konfliktpartner ist.



Dr. Gottfried Wenzelmann ist mit seiner Frau Anne von der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern zum Dienst der Inneren Heilung unter dem Dach der Geistlichen Gemeinde-Erneuerung Nord freigestellt. Ihr Dienst umfasst Intensivseelsorgegruppen, Einzelbegleitung, Gemeindegemeinschaften und Mitarbeit auf Kongressen.

„BEGEGNUNG MIT DEM INNEREN KIND“

Willkommen zum Seminar mit Anne und Gottfried Wenzelmann: „Begegnung mit dem Inneren Kind“ vom 5. bis 9. Dezember 2016 in Hermannsburg. Niemand ist im Paradies aufgewachsen. Jeder trägt sein Päckchen an schmerzlichen Erinnerungen. In diesem Seminar möchten wir diese Erinnerungen mit Gottes Hilfe weiter verarbeiten und so ein Stück weiterkommen in der Versöhnung mit der persönlichen Lebensgeschichte.

Infos und Anmeldung:

a.wenzelmann@web.de, Tel. 0173-4232965

ICH LIEBE DICH ...

Streit in der Ehe:
Darf das sein oder
muss das sogar sein –
zugunsten der Qualität
der Beziehung?

Von Wolfgang Breithaupt

DARUM STREITE ICH MIT DIR!

Konstruktiver Streit gibt dem gemeinsamen Leben Raum zum Wachsen und Reifen und damit zur gesunden Entwicklung der Ehebeziehung. Darum gehört zur Kunst, als Ehepaar zu leben, eine gute Streitkultur. Schließlich kann alles, was den gemeinsamen Lebensweg betrifft, zur Auseinandersetzung führen, ob es der Urlaub ist, die Kindererziehung, der gemeinsame geistliche Weg, die Hobbys ... Immer wieder braucht es die Klärung, die Verständigung. Kürzlich fand ich einen schönen Satz, der – wie ich finde – zur Streitkultur in der Ehe Mut macht: „Freundschaft heißt: Vertrauen, dass nach dem Streit die Versöhnung folgt“. Auch wenn jedes Ehepaar ein „Unikat“ ist und seine eigene Weise des Streitens braucht, gibt es wesentliche Faktoren für das, was „konstruktiven Streit“ ausmacht:

1. DIE INNERE MOTIVATION

Konstruktiver Streit sucht nach einer gemeinsamen Lösung. Das ehrt den Partner und seine Ansicht. Er bleibt ein Gegenüber, mit dem es sich lohnt, sich auseinander zu setzen. Dabei kann es auch einmal eine „Zwischenlösung“ geben, die darin besteht, dass die Ehepartner in gegenseitiger Wertschätzung mit der Spannung leben: „Zur Zeit finden wir zwar keine zufriedenstellende Lösung, aber im gemeinsamen Gespräch suchen wir weiter“. Eine Bekannte von uns sagte neulich den hilfreichen Satz: „Wenn sich die Umstände nicht ändern, will Gott mein Herz verändern“. Das könnte Gottes Ziel mit einer „Zwischenlösung“ sein, erst einmal die Herzen zu verändern, ehe es zu der erhofften konstruktiven Lösung kommen kann.

2. GESTIK, MIMIK, STIL UND SPRACHE

Welche Körperhaltung wird im Streit sichtbar? Halte ich den Augenkontakt? Welche Bilder und Vergleiche wähle ich aus, um meine Themen auszudrücken? Kann auch der Humor aufleuchten? Sende ich Ich-Botschaften („Für mich ...“ „Ich meine ...“) und lasse den Partner auch an meinen Gefühlen teilhaben? Vermeide ich Wertungen, Abwertungen, Interpretationen und Verallgemeinerungen („immer“, „ständig“, „nie“)? Höre ich zu oder habe ich schon die Antwort auf der Zunge? Frage ich nach, bis ich das Anliegen des Gegenübers vom Kopf und vom Herz her „verstanden“ habe?

3. DIE EIGENE PERSÖNLICHKEIT

Jeder bringt eine eigene Lebensgeschichte und eigene Lebensprägungen mit. Sich auf den Weg zu machen, die eigene Persönlichkeit und Lebensgeschichte besser zu verstehen, ist ein wesentlicher Faktor für eine konstruktive Streitkultur. So kann es hilfreich sein, sich zum Beispiel mit folgenden Fragen zu beschäftigen: Bin ich eher der „Streiter“ oder der „Vermeider“? Bin ich eher die nachdenkende,

reflektierende Persönlichkeit oder liegt mir das „Herz auf der Zunge“? Wie unterschiedlich sind unsere Familientraditionen hinsichtlich der Gestaltung von Weihnachten, Ostern, Geburtstagen ...? Wie soll das gemeinsame geistliche Leben seinen Ausdruck finden? Welche Lebenskon-

Zur Kunst, als Ehepaar zu leben, gehört eine gute Streitkultur.

zepte von meiner Ursprungsfamilie habe ich übernommen bzw. lehne ich ab? Je mehr sich jeder in der Ehe auf den Weg gemacht hat, sich selbst kennen zu lernen, um so kostbarer wird die gemeinsame konstruktive Streitkultur. Denn sie führt zu einem immer tieferen gegenseitigen Verstehen, Wertschätzen und Lieben.

4. BEREITSCHAFT, EXTERNE HILFE IN ANSPRUCH ZU NEHMEN

Manchmal kann es helfen, ein Ehepaar mit entsprechender Lebenserfahrung einzubeziehen, um eine Lösung zu finden, die dem Leben und Reifen in der eigenen Ehebeziehung dient. Wenn die Verletzung, z.B. durch verbale Gewalt, so tiefgreifend ist, dass eine Versöhnung zurzeit nicht denkbar ist, braucht es unbedingt eine seelsorgliche und / oder therapeutische Begleitung. Das wird dann häufig ein längerer, aber lohnender Weg sein.

5. „ENTSCULDIGE BITTE!“

Ohne die kostbaren Worte „Entschuldige bitte“, stirbt die gegenseitige Wertschätzung und die Liebe langsam aber sicher. Es kann zwar noch ein korrekter Umgang miteinander möglich sein, aber das Leben, die Liebe, die Intensität hat sich aus dieser Ehe verabschiedet. Und Anlass, sich zu entschuldigen, gibt es bei achtsamem Umgang miteinander bestimmt ebenso so häufig wie die Gelegenheiten, dem Ehepartner zu danken. Und so könnte am Ende eines vielleicht nicht immer leichten Weges der Satz wahr werden: „Freundschaft heißt: Vertrauen, dass nach dem Streit die Versöhnung folgt.“



Wolfgang Breithaupt (Pfr.i.R.) hat als Landespfarrer für Seelsorge fast 30 Jahre lang das Haus der Stille in Weitenhagen geleitet. In der „Wendezeit“ hat er die Vereinigung von GGE Ost und West wesentlich mitgestaltet und war als 2. Vors. der GGE im Vorstand und Leitungskreis aktiv. Er lebt mit seiner Frau, mit der zusammen er auch Ehepaare begleitet, in Halle / Saale.

„WAS DARF ICH HEUTE NOCH SAGEN?“

Ein Zwischenruf zur Streitkultur um Pegida und AfD

Von Harald Bretschneider



Es ist mitunter belastend für einen gebürtigen Dresdner: Häufig betonen Anrufende noch vor dem eigentlichen Grund des Telefonats, in welcher wunderbaren Stadt ich lebe; bedauern aber im selben Atemzug, dass die passiven, konservativen Bürger Dresden an die radikalen Fremdenfeinde mit ihren montäglichen „Pegida-Spaziergängern“ ausgeliefert hätten. Risse gehen durch Familien, weil die Eltern vor einem Flüchtlingsheim demonstrierten, während ihre fremdenfreundlichen Kinder darin ehrenamtlich halfen. Pegida erschüttert und spaltet die Bürgerschaft. – Was darf ich eigentlich noch dazu sagen, ohne gleich anzuecken?

Zunächst zu Dresden: Das „Tal der Ahnungslosen“ – es gab in DDR-Zeiten kein Westfernsehen – nötigte zum eigenen Denken. Das begünstigte auch eine innere Distanz zu den sozialistischen Machthabern. Seit 1980 kam aus Dresden und Sachsen durch die kirchliche Friedensarbeit mit dem biblischen Motto „Schwertern zu Pflugscharen“ (Micha 4,3) der Anstoß zur gewaltfreien Konfliktlösung. Die Zerstörung Dresdens hat hier in der Gedenkkultur einen festen Platz, auch wenn das immer wieder als Bühne für rechtsradikale Aufmärsche missbraucht wurde.

Schon immer versuchte ich, ein „offenes Ohr“ zu haben: eins für den Himmel und eins für die Menschen. So erreichen mich bis heute viele Meinungsäußerungen. Darunter in einem Brief zum 25. Jahr der Deutschen Einheit diese Sätze: „... Wir jubelten Helmut Kohl zu ... (und) waren glücklich über die Vereinigung, dass es wieder ein Deutschland gab. Wenn wir nach 25 Jahren Rückschau halten, fragen wir, in welchem Land wir angekommen sind ... Wir sind entsetzt über die enormen Waffenexporte und verurteilen die Kriegseinsätze der Bundeswehr. Wir müssen ohnmächtig zusehen, wie verbrecherische Banker Milliarden Euro straffrei verpulvern. Unsere Medien verbreiten täglich Hass, und unsere Politiker spielen sich in arroganter Weise als Schiedsrichter in Europa auf ... Wir Osis sind auch nach 25 Jahren nur die zweite Garnitur in diesem Land ... Wir haben wieder eine Regierung, die nicht auf den Willen des Volkes hört ... Von den Amis werden wir persönlich überwacht wie seinerzeit von der Stasi ... – Und meine Kirche schweigt oder spricht so leise, dass ich es nicht hören kann ...“.

So weit eine „Wortmeldung des Volkes“. Es ist wichtig, hinzuhören, zu widersprechen, wo es angebracht ist und miteinander Demokratie zu buchstabieren. Das gilt genauso für die Bewegung der „Patriotischen Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes“ (Pegida), deren zentraler Gründungsanlass die religiös motivierten Gewalttaten des „Islamischen Staates“ waren, wie für die kommunalen Pläne zur Unterbrin-

gung von Asylbewerbern und Flüchtlingen. Das gilt auch für die AfD, die demokratisch mit erstaunlichem Erfolg gewählt wurde und vielen Christen eine politische Heimat gibt.

WAS IST PEGIDA IN DRESDEN?

Pegida wuchs von zwölf Mitstreitern einer Facebook-Gruppe in wenigen Wochen auf 25 000 Teilnehmer eines „Montagsspaziergangs“ an. Meist aus Sorge, missverstanden und fehlinterpretiert zu werden, verweigerte man sich anfangs den Medien gegenüber. Sie hatten die Verurteilung der Bewegung ohnehin beschlossen, wie auch die meisten Politiker und Kirchenvertreter, häufig ohne mit den „Spaziergängern“ gesprochen zu haben. Im Positionspapier vom 10. Dezember 2014 setzte sich Pegida für das Asylrecht von „Kriegsflüchtlingen“ und politisch bzw. religiös Verfolgten ein, forderte ein beschleunigtes Asylverfahren, einen angemessenen gesamteuropäischen Verteilungsschlüssel für Asylsuchende und eine Null-Toleranz-Politik gegenüber straffällig gewordenen Asylbewerbern und Migranten. Die Demonstrationen in Dresden waren friedlich und gewaltfrei, oft attackiert von linken Gegendemonstranten.

Neben Abgrenzungen und Gegenprotesten wurde aber auch der politische Dialog gesucht. Frank Richter, Direktor der Landeszentrale für politische Bildung, hatte bereits im November 2014 darauf hingewiesen, dass die Ängste der Bürger nicht bagatellisiert werden dürften. Auch der sächsische Ministerpräsident warb für einen Dialog mit Pegida und äußerte Verständnis für die, die sich Sorgen darüber machen, wie die Unterbringung und Integration der Flüchtlinge gelingen könne.

WER GEHT MIT UND WARUM?

Mit meinen eigenen Erfahrungen und Studien deckt sich, was ich auch in der Veröffentlichung von Vorländer, Herold, Schäler „Pegida – Entwicklung, Zusammensetzung und Deutung einer Empörungsbewegung“, Springer VS Verlag Wiesbaden 2016, wiederfinde: Die Mehrheit der Teilnehmer ist männlich; zwischen 30 und 60 Jahre alt; nur ein reichliches Drittel wohnt in Dresden; viele kommen aus der näheren Umgebung oder anderen Regionen Sachsens. Jeder Zehnte kommt aus anderen ostdeutschen Bundesländern, sechs Prozent aus westlichen. Die große Mehrheit ist konfessionslos. Circa 30 Prozent sind Christen. Der Akademikeranteil liegt über dem Durchschnitt. Stark vertreten sind Selbständige, kaum vertreten sind Arbeitslose. Zwischen 33 und 45 Prozent wählen AfD, die CDU liegt zwischen 20 und 30 Prozent, die Linke zwischen 7 und 12 Prozent. Die anderen Parteien haben sehr geringen Zuspruch; die NPD liegt unter fünf Prozent. Es geht also nicht nur um eine Erscheinung am Rand der Gesellschaft, sondern mit der Teilnahme bei Pegida entdecken die „Spaziergänger“ die „öffentliche Sichtbarkeit als Ressource kommunikativer Macht“. Sie können dabei ihre gefühlte „kulturelle Enteignung und politische Entfremdung“ artikulieren und knüpfen dabei bewusst an die Friedliche Revolution an.

Es greift also zu kurz, Pegida als Bewegung von Rechtsextremisten, Islam- und Ausländerfeinden zu bezeichnen. Die

Mehrheit übt fundamentale Kritik an Politik und Medien. Bei den „Spaziergängern“ von Pegida und bei den Parteimitgliedern der AfD mangelt es auch nicht an Kenntnissen über die Funktionsweise des politischen Systems. Vielmehr sind es meistens Menschen, die sich für Politik und die Entwicklung der Gesellschaft interessieren. Sie wissen auch ziemlich gut Bescheid über das politische Personal, die politischen Initiativen und Reformgedanken. Sie sind keinesfalls die oft gescholtenen desinteressierten Nichtwähler, sondern von Skepsis und Misstrauen getriebene Bürger, die eine vertrauensvolle Politik versuchen möchten.

Eltern demonstrierten vor einem Flüchtlingsheim, während ihre fremdenfreundlichen Kinder darin ehrenamtlich halfen.

Könnte es sein, dass sich in unserem Land etwas anbahnt, was Jacques de Saint Victor, Journalist und Professor für Rechtsgeschichte und Politik, bereits in Italien und Frankreich beobachtet hat: „Zwanzig Jahre ‚Showpolitik‘, Verhöhnung und technokratische Auswüchse haben, im Kontext der wirtschaftlichen und moralischen Krise, ein gekränktes Volk erzeugt, das sich, hyperaktiv oder apathisch, aus Protest oder reinem Überdruß, vor allem gegen seine Eliten wendet.“? Die politischen Kulturen in Italien und Deutschland unterscheiden sich beträchtlich. Aber vieles spricht dafür, dass Pegida und AfD Ausdruck von Unzufriedenheit und Misstrauen sind, die sich unterhalb der oberflächlich gesehen gut funktionierenden westlichen Demokratien angesammelt haben und sich in der Forderung nach einer Unmittelbarkeit von Volk und Macht Luft verschaffen.

DIALOG UND GEBET

Es stimmt hoffnungsvoll, wenn viele Christen und einige Verantwortliche der Kirche den Dialog suchen (wie z.B. das Forum „Protest-Skepsis-Emanzipation“ in der Kreuzkirche Dresden). Geistlich hilft mir Gottes Antwort auf das Gebet des Salomo zur Einweihung des Tempels in 2. Chronik 7,14: „Wenn dann mein Volk, über das mein Name genannt ist, sich demütigt, dass sie beten und mein Angesicht suchen und sich von ihren bösen Wegen bekehren, so will ich vom Himmel her hören, ihre Sünde vergeben und ihr Land heilen!“



Harald Bretschneider ist Oberlandeskirchenrat i.R. Er hat mit seiner Initiative „Schwerter zu Pflugscharen“ die kirchliche Friedensbewegung in der DDR wesentlich mitgeprägt. Er lebt mit seiner Frau in Dresden.

ICH SUCHE MIR DANN MAL EINE NEUE GEMEINDE

Abbrüche, Neuanfänge und die Suche nach geistlicher Heimat in der Gemeinde

Von Swen Schönheit

Helga hatte sich seit Jahren um den Advents-Basar in der Gemeinde verdient gemacht. Wochen vorher begann man dafür zu basteln, zu backen, Ehrenamtliche zu mobilisieren. Doch letztes Jahr kam alles anders: Gemeindeleitung und Mitarbeiter hatten deutlich empfunden, dass die Gemeinde mehr zur Ruhe kommen sollte. Zeit für Stille und Andacht, für Inventur und Begegnungen sollte im Advent sein. Deshalb kein Advents-Basar. Helga war empört ... und erklärte im Januar: „Ich suche mir eine andere Gemeinde!“ Vorausgegangen waren diesem Bruch komplizierte Gespräche, unterschiedliche Vorstellungen von Gemeindeführung ... und dann fiel der Satz: „Ich hatte immer schon Schwierigkeiten mit dem Leitungsstil meines Pastors!“

Dieser (konstruierte) Fall hat sich auf ähnliche Weise wohl schon in vielen Gemeinden abgespielt: Menschen kommen und engagieren sich, erleben dann Enttäuschungen und ziehen weiter. Menschen suchen Gemeinde als geistliche Heimat, sind eine Zeit lang begeistert von „ihrer“ Gemeinde und erleben dann doch Abbrüche. Manchmal kommt es zum Neuanfang in einer anderen Gemeinde, häufig aber auch zu langjähriger „Gemeindeabstinenz“. Was kann man daraus lernen, wo eventuell vorbeugen, wie im Einzelfall helfen?

GEMEINDEN UND IHRE SOZIALE STRUKTUR

Gemeinden sind so unterschiedlich wie unsere Bevölkerung und das jeweilige Einzugsgebiet. Im ländlichen Raum sind die Menschen davon geprägt, dass „die Kirche im Dorf steht“. Man geht (wenn überhaupt) dorthin, wo die Glocken läuten, jedenfalls kaum ins Nachbardorf. Traditionell sind aber auch landeskirchliche Ortsgemeinden in der Stadt an ihren fußläufig erreichbaren Gottesdienst gewöhnt. Die Parochie erfasst „ihre“ Gemeindeglieder nach Wohnort-

prinzip. Konfessionell geprägte Freikirchen haben in der Regel einen weiteren Einzugsbereich, stärker noch die neu gegründeten Gemeinden in den Großstädten. Junge, urbane Leute suchen sich ihren Gottesdienst nach ihrer Kultur aus, nicht nach Kirchturm. Allerdings entwickeln sich auch immer mehr stadtteilbezogene Gemeindeprojekte, die primär ihre Nachbarschaft erreichen wollen.

Generell lässt sich sagen: Je jünger das „Publikum“ ist, umso flexibler und wählerischer wird mit Gemeinde umgegangen. Wechsel gehört zur multioptionalen Kultur. Je urbaner das Umfeld ist, umso weniger fühlt sich der (post-)moderne Städter noch der Parochie verpflichtet. Hinzu kommen theologische Grundmuster, die sich vereinfachen lassen: Je traditioneller und „kirchenbezogener“ Glaube gelebt wird, umso stärker ist die Bindung an vertraute Gebäude. Je selbständiger und „erweckter“ Christen leben, umso gezielter suchen sie nach lebendigen Gemeinden.

GEMEINDEN UND IHR GEISTLICHES PROFIL

Als junger Christ hörte ich öfter den mahnenden Satz: „Bleibe dort, wo Gott dich hingestellt hat!“ Das meinte dann meist die Wohnort-Gemeinde. Ungezählt sind die Glaubensgeschwister, die in großer Treue zu „ihrer“ Gemeinde sich dort eingebracht, für Pfarrer und Kirchenvorstand gebetet ... und oft nach vielen Jahren doch resigniert haben. Bleiben um jeden Preis?

Dass das starre Wohnortprinzip sich in Zukunft nicht durchhalten lässt, wird längst auf EKD-Ebene diskutiert. Unsere Gesellschaft ist viel zu mobil, der religiöse (auch christliche) Markt viel zu differenziert, als dass sich Menschen auf Dauer „an die Gemeinde binden“ ließen. Das EKD-Impulspapier „Kirche der Freiheit“ (2006) zählt – parallel zur Grundstruktur der Parochie – mit „Profilgemein-



den“ auch die charismatisch orientierten hinzu: Diese „verbinden die Grundaufgaben von Ortsgemeinden mit einem Schwerpunktbereich, den sie besonders stark ausbauen. In diesem Bereich nehmen sie stellvertretend für umliegende Gemeinden eine regionale Gemeinschaftsaufgabe wahr.“ Bei einer Vielfalt von gleichberechtigten Gemeindeformen ist also ein „verantwortbares Maß an Wettbewerb“ durchaus gewollt. „Kirche der Freiheit“ entwarf vor zehn Jahren (2006) folgende Vision: Es gibt „im Jahre 2030 ... zentrale Begegnungsorte des evangelischen Glaubens, die missio-

Je jünger das „Publikum“ ist, umso flexibler und wählerischer wird mit Gemeinde umgegangen.

narisch-diakonisch-kulturell ausstrahlungsstark sind und angebotsorientiert in einer ganzen Region evangelische Kirche erfahrbar machen“ (S. 53-59).

In unserer Berliner Gemeinde ist unter den knapp 2000 Gemeindegliedern jeder sechste nicht im Gemeindebezirk zuhause. Mehrere hundert ließen sich in den letzten Jahren „umgemeinden“. Wenn man sich im Gottesdienst umschaut, dürften sogar 80 Prozent der Anwesenden „Zugereiste“ sein! Sie kommen aus anderen Kirchengemeinden, Gemeinschaften, Freikirchen ... und was am schönsten ist: Mancher kam erst bei uns zum Glauben und kennt „Kirche“ gar nicht anders. So bringt Anziehungskraft viel Bereicherung mit sich, aber auch neue Spannungsfelder in sozialer, frömmigkeitstypischer, zwischenmenschlicher Hinsicht.

Generell lässt sich sagen: Je engagierter Gemeindeglieder in ihrer alten Gemeinde waren, umso differenzierter sind ihre Erwartungen an die neue Gemeinde – wie sie sein sollte und wie möglichst nicht. Je stärker neue Gemeindeglieder theologisch und frömmigkeitstypisch geprägt sind, umso eher muss man mit (unausgesprochenen) Ansprüchen, Abwehrhaltungen oder Idealbildern rechnen.

GEMEINDEGLIEDER UND IHRE ERWARTUNGEN

„Die unerfüllten Wünsche von heute sind die Enttäuschungen von morgen“ (Friedemann Schulz von Thun). In den letzten Jahren habe ich mich möglichst konsequent mit neuen Gemeindegliedern getroffen, wenn sie gezielt die Gemeinde wechselten. Oft verließen sie ihre alte Gemeinde nach Jahren der engagierten Mitarbeit enttäuscht, verletzt, verunsichert. Nun ist jede Situation anders, aber ich kann doch zusammenfassend einige Gesichtspunkte nennen, die hinter einem Gemeindefwechsel liegen:

1. Idealbilder von Gemeinde

Nachdem in der alten Gemeinde „so vieles schief lief“, wird von der neuen Gemeinde nun besonders viel erwartet. Man ist vom ersten Eindruck begeistert! Ähnlich wie nach einer Ehescheidung, soll beim neuen Partner nun „alles besser“ werden. Überhöhte Erwartungen führen zu entsprechend großer „Fallhöhe“, wenn sie enttäuscht werden.

2. Verletzungen

Gott gab uns die Gnade, dass viele Geschwister auf dem Boden unserer Gemeinde heil werden konnten – dennoch: Ein äußerer Neuanfang ist keine Garantie für die innere Erneuerung! Einige Beispiele: In manchen Gemeinden erlebten Christen ungesunde Machtstrukturen (im Extremfall geistlichen Missbrauch). Dadurch sind sie so unselbständig

Wir sollten Menschen immer wieder loslassen und freigeben – aber ebenso willkommen heißen und integrieren.

geworden, dass sie sich ohne Weisung „ihres Leiters“ kaum bewegen oder verstehen können, welchen Platz Gott für sie vorgesehen hat.

3. Versteckte Bedingungen

Wiederum anders geprägte Christen kommen aus Gemeinden, wo sich jeder nach seinen Vorstellungen verwirklichen konnte. Doch irgendwann wurden auf der großen Spielwiese Grenzen gezogen, die Person fühlte sich eingekengt und sprang ab. Wir sollten nachfragen: Bringt sie versteckt „ihr Ding“ mit und wartet nur auf Gelegenheiten, dies in der neuen Gemeinde umzusetzen?

4. Unbewältigte Konflikte

Zwischenmenschliche Konflikte können auch unter Christen nicht ausbleiben. Die Frage ist nur, wie man mit ihnen umgeht. Hat unser Neuankömmling unbewältigte „Beziehungskisten“ im Gepäck? Waren wirklich nur „die anderen schuld“, oder ist die Person selbst beherrschend, rechthaberisch, empfindlich, unbelehrbar?

5. Unterschwellige Vorwürfe

Wenn wir Enttäuschungen oder Unrecht erleben, neigen wir zum Generalisieren: „Die“ Gemeinde wird als Ganzes haftbar gemacht. „Der“ Pastor wird aufgrund seines Amtes zur Zielscheibe usw. In der neuen Gemeinde wird natürlich alles besser ... Aber: Wenn Vorwürfe und Verbitterung im Herzen schlummern, werden sie unter entsprechenden Umständen auch in der neuen Situation ans Licht kommen – wie die U-Bahn, die irgendwann aus der Erde herauskommt.

WILLKOMMENS- UND VERABSCHIEDUNGSKULTUR

Einige Gesprächsimpulse für Abbrüche und Neuanfänge:

- **Wir sollten unterscheiden:** Brüche aus Schuld und Versagen sind etwas anderes als berechtigte Neuanfänge und Führungen Gottes!
- **Wir sollten nachfragen:** Welche Motive haben entweder zum Abschied aus der Gemeinde oder zum Neuanfang in ihr geführt?
- **Wir sollten uns für Neuankömmlinge interessieren:** Wo kommen sie her? Was sind ihre Prägungen, was mögliche Probleme und vorhandene Potenziale?



- **Wir sollten rechtzeitig die Erwartungen an die neue Gemeinde klären:** das Bedürfnis nach Gemeinschaft, Möglichkeiten der Mitarbeit.
- **Wir dürfen loslassen,** wenn Menschen enttäuscht von der Gemeinde weggehen. Statt Vorwürfe zu machen, können wir fragen, wo gegenseitige Vergebung angesagt ist.
- **Wir sollten zum treuen Durchhalten ermutigen,** wenn die Gemeinde durch schwierige Zeiten geht. Niemand kann reifen, ohne auch Probleme durchzustehen.
- **Wir dürfen die Gemeinde immer wieder daran erinnern,** dass sie weder ein „Freundeskreis“ noch ein „Markt der Möglichkeiten“ ist: Wir stehen alle unter der Weisung Jesu, wollen ihm dienen und müssen lernen, wie wir uns „einander unterordnen in der Ehrfurcht vor Christus“ (Eph 5,21).

Insgesamt gehe ich davon aus, dass Gemeinde erstens eine Lebensform auf Zeit ist: Wir werden voraussichtlich in unserem Leben in mehreren Gemeinden „zu Hause“ sein, wie wir auch an verschiedenen Orten wohnen werden. Ich gehe zweitens davon aus, dass Gemeinde nicht uns selbst gehört: Sie ist Eigentum Jesu Christi. Er ist ihr Baumeister, ihr Fundament und ihr Oberhaupt (vgl. Mt 16,18; 1 Kor 3,11.16; Eph 4,15; 1 Tim 3,15). Deshalb sind es niemals „unsere Leute“, ist es im tiefsten nicht „meine Gemeinde“. Darum sollten wir Menschen immer wieder loslassen und freigeben – aber ebenso willkommen heißen und integrieren.



Swen Schönheit ist Pfarrer an der Apostel-Petrus-Gemeinde in Berlin (Märkisches Viertel). Bei der Geistlichen Gemeinde-Erneuerung Deutschland ist er als theologischer Referent tätig. Er ist verheiratet und Vater von zwei erwachsenen Kindern.

KONTRASTHARMONIE

Leben in Gemeinschaft: Gedanken und Erfahrungen auf dem Weg zu versöhnter Verschiedenheit

Von Gottlob Heß

Wenn wir uns wöchentlich in ökumenischer Gemeinschaft im Priesterhaus der Fokolar-Bewegung im Ökumenischen Lebenszentrum Ottmaring nach dem Frühstück zur Laudes (Morgengebet) zusammensetzen, fällt mein Blick auf die Ikone von Andrej Rublev: Da sind drei Gestalten, verschiedenfarbig gewandet an drei Seiten eines Tisches, der nach vorne offen ist. In den drei Besuchern Abrahams (vgl. 1 Mose 18,1-15) stellt Rublev die Heilige Dreifaltigkeit dar – kontrastharmonisch einander zugewandt in Offenheit für den bzw. für die, die mit ihnen am Tisch Platz nehmen möchten.

Schon vor langer Zeit wurde in der „Bruderschaft vom gemeinsamen Leben“ formuliert, „dass die Harmonie der Gegensätze von Gott und Mensch, von Geist und Gesetz, von Freiheit und Autorität, von Dynamik und Statik, von Himmel und Erde in dem Menschensohn und Gottessohn Jesus Christus vollbracht und dadurch jedem einzelnen Christusgläubigen und deren Gemeinschaft als Frucht der Erlösung möglich und geschenkt ist“.

„ALLE LIEBEN“

Unsere ökumenische Kapelle veranschaulicht die göttliche Realität der Kontrastharmonie, die unter uns erfahrbar werden kann. Sie hat eine große, durch acht schlanke Säulen hervorgehobene Mitte mit einem Bodenrelief, das an die Gegenwart des Dreieinigen Gottes erinnert. Diese Mitte öffnet sich zu vier Räumen hin, die in Kreuzform um die offene Mitte angeordnet sind. Die Einrichtung dieser Räume weist auf die unterschiedlichen kirchengeschichtlichen Entwicklungen der vergangenen zwanzig Jahrhunderte hin: Am Anfang stand das familiäre Miteinander der Urgemeinde. Auf die kirchlichen Prägungen des Mittelalters folgten gemeindliche Aufbrüche der Reformationszeit. Schließlich kam es am Anfang des letzten Jahrhunderts zum Beginn bruderschaftlichen Lebens.

Eine der „Tagesparolen“ fällt mir ein, die von der Fokolarbewegung digital weltweit in die Niederlassungen weitergegeben wird. Am 23. April 2016 lautete dieses Leitwort für den Tag: „Amiamo tutti senza distinzione“ – „Alle lieben – keine Unterscheidung machen“. Wie hilfreich! Denn es ist für uns als Jesusleute klar: Freunde kann man sich aussuchen, Geschwister nicht! Freunde verbindet Sympathie,

uns als Anhänger Jesu sein Ruf in die gemeinsame Nachfolge und damit in die Gottesfamilie hinein. Sicherlich drängt uns auch in der Gottesfamilie die Sympathie immer wieder zu denen hin, die uns im Typ und in der Anschauung ähneln. Aber wenn wir darum wissen, können wir trotz unserer natürlichen Neigung immer wieder versuchen, Kontrastharmonie zu leben.

Ich denke an „Miteinander für Europa“. Im Hinhören auf die Frömmigkeitsgestalt der vielen befreundeten geistlichen Gemeinschaften merken wir, wie belebend Kontrastharmonie z.B. hinsichtlich des Liedgutes ist: Da ergänzen sich Choräle und charismatische Lieder, Fokolar-Lieder, Schönstattgesänge und Taizé-Chorusse.

LÖWE UND LAMM VERSÖHNEN

Schließlich fällt mir das Enneagramm ein, das meiner Frau und mir immer wieder eine Hilfe ist, in einer ökumenischen Gemeinschaft von 120 Mitlebenden kontrastharmonisch Gemeinschaft zu leben. Die Darstellung der unterschiedlichen Bauch-, Herz- und Kopfotypen macht uns klar, dass es an jedem von uns erlöste und noch unerlöste Seiten gibt. An den letzteren wollen wir selbst arbeiten und erbitten und erhoffen es auch von denen in unseren Gemeinschaften, die anders sind und anders reagieren als wir selbst. Wir geben ihnen möglichst Ich-Botschaften und versuchen, durch Nachfrage (z.B. „Wie hast du das gemeint?“) einander besser zu verstehen. So können wir auch über unsere unterschiedlichen Überzeugungen begründet in ein Gespräch kommen.

„Löwe“ und „Lamm“, das Aggressive und Friedfertige in uns selbst, wollen wir mit Jesu und der Geschwister Hilfe versöhnen (vgl. Henri J.M. Nouwen, Die innere Stimme der Liebe – Aus der Tiefe der Angst zu neuem Vertrauen, Herder Verlag, S. 87f) und so Jesus ähnlicher werden, der beides versöhnt gelebt hat – in Kontrastharmonie.



Gottlob Heß war Gemeindepfarrer in Lauf (bei Nürnberg), bevor er zum Dienst für die „Bruderschaft vom gemeinsamen Leben“ im Ökumenischen Lebenszentrum Ottmaring beurlaubt wurde. Er ist verheiratet und Vater von vier erwachsenen Kindern.

DIE SCHÄRFSTE WAFFE DER POLIZEI

Erfahrungen eines Polizisten über die Macht der Worte
im polizeilichen Einsatz

Von Jürgen Stecken

Als ich Mitte der 1970er Jahre zur Polizei ging und nicht lange danach Christ wurde, erlebte ich mitunter die Konfrontation mit folgender Frage: „Wie kann ein Christ eine Waffe tragen und davon gegebenenfalls Gebrauch machen?“ Viele christliche und gesellschaftliche Kreise waren pazifistisch ausgerichtet und staatliche Autoritäten wie Bundeswehr und Polizei wurden kritisch gesehen. Heutzutage trägt die Anwesenheit der Polizei in der Öffentlichkeit eher zu einem größeren Sicherheitsgefühl der Bevölkerung bei.

Für mich war von vornherein klar, dass die Benutzung der Schusswaffe nur ein letztes Mittel sein konnte, um das Leben von Menschen oder mein eigenes zu retten. Bei vielen Einsätzen hatte ich die Waffe in der Hand, musste aber glücklicherweise nie davon Gebrauch machen. In den verschiedensten Einsatzsituationen, in denen hin und wieder auch Zwangsmittel eingesetzt wurden, lernte ich die eigentlich wichtigste und schärfste Waffe der Polizei kennen: das Wort.

Das gesprochene Wort hat eine große Macht. Worte können enttäuschen, entmutigen, zerstören, die Atmosphäre vergiften, den Frieden gefährden, verletzen sowie Streit, Aggression und Konflikte hervorrufen. Ebenso können Worte aufbauen, ermutigen, anerkennen, loben, danken, schützen, zum Nachdenken anregen, Freude auslösen, zum Guten und Frieden beitragen, Streit schlichten und erhitzte Gemüter beruhigen. In Situationen, in denen Menschen Hilfe brauchen, zum Beispiel bei Verkehrs- und Unglücksfällen, Gefahrensituationen und Schicksalsschlägen, kann das einfühlsam gesprochene Wort Trost spenden, Hoffnung erzeugen und beruhigen. In der Bibel wird viel zu diesem Thema gesagt, beispielsweise im Jakobusbrief: „Die Zunge ist zwar klein, aber ihre Wirkung ist groß“ (Jak 3,5).

Vorbild in dem mit Vollmacht, Autorität, Weisheit und Liebe gesprochenen Wort ist Jesus, der immer die richtigen Worte fand. Er traf mit seinen Worten stets genau in die Herzen der Menschen. Er forderte sie heraus, provozierte, zeigte tiefes Verständnis und Barmherzigkeit, sprach Worte der Hoffnung, der Erlösung, des ewigen Lebens. Zu den kommunikativen Anforderungen an Jesus-Nachfolger heißt es in der Bibel: „Wer sich im Wort nicht verfehlt, der

ist ein vollkommener Mann und kann sich auch in anderen Bereichen beherrschen“ (Jak 3,2).

Eine gute Streitkultur zeichnet sich dadurch aus, dass man trotz gegenteiliger Meinungen rücksichtsvoll und wertschätzend miteinander umgeht und auf dieser Basis Konflikte miteinander löst. Dies zu erlernen und zu praktizieren, ist Alltag der polizeilichen Führungskräfte im Umgang mit ihren Mitarbeitern. Im polizeilichen Einsatz hingegen gelten meist andere Maßstäbe. Hier ist die Polizei nicht Streitpartei, sondern hat einen gesetzlichen Auftrag zu erfüllen, nämlich den Auftrag der Gefahrenabwehr und Strafverhütung bzw. -verfolgung.

VERHÄLTNISSMÄSSIGKEIT DER MITTEL

Die Polizei ist im Umgang mit Hooligans, Rockern, radikalen rechten und linken Demonstranten und anderen Problemgruppen nicht Streitpartei, sondern muss die öffentliche Sicherheit und Ordnung erhalten bzw. wieder herstellen. Grundrechtseingriffe erfolgen nach gesetzlichen Bestimmungen, insbesondere nach den Polizeigesetzen der Bundesländer und nach der Strafprozessordnung. Hierbei gilt es, die Verhältnismäßigkeit der Mittel zu wahren. Die Anwendung unmittelbaren Zwangs durch körperliche

**Ich habe es mir bei schwierigen
Einsätzen zur Gewohnheit gemacht,
bei der Anfahrt Gott um seine Hilfe
zu bitten.**

Gewalt und durch Waffen unterliegt einer besonderen Prüfung. Manchmal geht es nicht anders, um Streit zu schlichten. Ich erinnere mich an einen volltrunkenen, randalierenden Hafendarbeiter mit einem ungeheuer umfangreichen Bizeps, der mit Worten nicht zu beruhigen war und



auf meinen Streifenkollegen und mich losging. Beim notwendig werdenden Schlagstockeinsatz schien es, als würde er die Schläge gar nicht spüren. Schließlich gelang es uns, ihn mit Handschellen zu fesseln und der Ausnüchterungszelle zuzuführen. Als mein Kollege und ich am nächsten Abend zum Nachtdienst kamen, stand der Mann sauber gekleidet und ordentlich gekämmt in der Wache, um sich für sein Verhalten zu entschuldigen. Vermutlich hatte er eine Reihe blauer Flecken, und sein Körper erinnerte ihn eine Zeit lang an den Vorfall.

Bei einem ganz anderen Einsatz, zu dem die Polizei von Nachbarn gerufen wurde, hatte eine Frau mittleren Alters tagelang im Bett gelegen. Sie befand sich offenbar in einer Lebenskrise und schien sich aufgegeben zu haben. Ich war als junger, noch unerfahrener Polizist damit konfrontiert und gab mir alle erdenkliche Mühe, der Frau gut zuzureden. Irgendwie trug dieser Zuspruch Früchte. Zum Schluss hatte auch der hinzugerufene Arzt den Eindruck, dass man keine weitergehenden Maßnahmen treffen müsste. Tatsächlich traf ich die Frau ein paar Tage danach in positiver Haltung und ordentlicher Verfassung mit offensichtlich neuem Lebensmut auf der Straße. Sehr früh in meinem Polizistenleben merkte ich, was Worte bewirken können.

Mit einer Gruppe Obdachloser, zu denen mein Streifenkollege und ich gerufen wurden, weil sie lauthals die Nachtruhe störten, bemühte ich mich um einen ernsthaften Dialog. Sie nahmen das Gesprächsangebot an und schilderten mir ihre Erfahrungen, die aus Schicksalsschlägen, Alkoholsucht, Arbeitslosigkeit, einem Leben auf der Straße und fortwährender Hoffnungslosigkeit bestanden. Die „Penner“ wunderten sich über einen Polizisten, der ihnen zuhörte und Verständnis zeigte und beruhigten sich nach und nach.

EINEN KÜHLEN KOPF BEWAHREN

Auch wenn Polizisten keine Sozialarbeiter sind, braucht es soziale Kompetenzen in der Polizeiarbeit. Aktives Zuhören, effektive Sprache und Instrumente der Konfliktbewältigung gehören zum Rüstzeug für einen Beruf, bei dem man es vorwiegend mit Menschen zu tun hat. Menschen verstehen zu wollen heißt nicht, ihnen zuzustimmen. Und natürlich

erfordert der Polizeieinsatz Lösungen, und zwar sofort, unmittelbar, effektiv und rechtlich begründet.

Man darf nicht erwarten, dass die Polizei von miteinander streitenden Personengruppen begrüßt wird. Nicht selten solidarisieren sich die Streitparteien gegen die eintreffende Polizei. Es ist höchst anstrengend, rivalisierende Gangs, Rockerbanden, Fußballfans oder politische Extremisten voneinander zu trennen. Oft genug gerät die Polizei zwischen die Fronten oder sieht sich einer Übermacht an Störern gegenüber wie in der letzten Silvesternacht am Kölner Hauptbahnhof. Hinterher Fehler zu erkennen, ist vom grünen Tisch aus einfach. Aber im Einsatz einen kühlen Kopf zu bewahren und die richtigen Maßnahmen zu treffen, ist oft sehr nervenaufreibend und anspruchsvoll.

Ich habe es mir bei zu erwartenden schwierigen Einsätzen zur Gewohnheit gemacht, bei der Anfahrt Gott um seine Hilfe zu bitten und durfte immer seinen Schutz und seine Bewahrung erfahren. Oft genug bitte ich auch um Weisheit für die rechten Worte und Maßnahmen. Im Jakobusbrief steht: „Wenn es aber jemandem unter euch an Weisheit mangelt, so bitte er Gott, der jedermann gern gibt und niemanden schilt; so wird sie ihm gegeben werden“ (Jak 1,5). Was für eine Zusage und Verheißung!

Eine solche Weisheit braucht jeder Christ und jeder Polizist, besonders, wenn es im Streit und im Einsatz schwer ist, die Emotionen zu kontrollieren und besonnen zu bleiben. Die für einen Privatmann sinnvolle Zurückhaltung ist der Polizei in der Regel nicht möglich. Sie muss handeln und unfriedliche Situationen beenden. Trotz aller Gefahren und Risiken des Polizeiberufes ist es aber insgesamt eine lohnenswerte und befriedigende Aufgabe, zum Frieden und zur Sicherheit der Gesellschaft beizutragen.



Jürgen Stecken ist Polizeibeamter in Nordrhein-Westfalen, bei der Christlichen Polizeivereinigung (CPV) Verantwortlicher für die Region Düsseldorf sowie Mitarbeiter der GGE im Rheinland und im Leitungskreis.



STREIT AUF VERLORENEM POSTEN?

Ein Rechtsanwalt über die Suche nach den Ursachen von Streitigkeiten

Von Hubertus Benecke

Seit mehr als einem Vierteljahrhundert übe ich den Beruf des Rechtsanwaltes aus. Ich bin als Fachanwalt für Agrarrecht – im wahrsten Sinne des Wortes – ein „Feld-, Wald- und Wiesen“-Anwalt. Neben umfangreichen Beratungstätigkeiten gehört auch die Führung von Rechtsstreiten oder Auseinandersetzungen zu meinem Aufgabenbereich. Wir Anwälte reden und schreiben und plädieren für andere, nicht für uns. Wir formulieren Positionen, stellen Sachverhalte dar und müssen gesetzliche oder vertragliche Bestimmungen erkennen, auslegen, vertreten und nutzen, die dem Interesse des Mandanten dienen.

Nicht selten muss ich feststellen, auf einem Posten Wache zu halten oder zu streiten, der objektiv gesehen eigentlich schon verloren ist. Auch dann endet meine Aufgabe nicht.

Vielmehr bin ich auch dann verpflichtet, mit meinem Wissen und Verhandlungsgeschick den Interessen meines Mandanten zumindest einen Teilerfolg zu beschern. Oft muss ich auch feststellen, dass Mandanten eine ganz eigene Version vom Sachverhalt haben, deren Wahrheitsgehalt vielleicht auch Ursache für die aufgetretenen Streitigkeiten geworden ist. Mit manchmal jahrelang verdrängten Realitäten fertig werden zu müssen, ist schwierig und auch im Innenverhältnis zwischen Mandant und Anwalt schmerzhaft. Dabei entstehen manches Mal auch Grauzonen und Risiken für Rechtsanwälte und deren Glaubwürdigkeit, besonders, wenn sich der Anwalt mit der Position seines Mandanten zu lange und zu tief identifiziert hat. Zwei Fragen beschäftigen mich als Rechtsanwalt immer wieder:

1. Wie erkenne ich, welche Interessen der Mandant hat bzw. berechtigterweise haben darf?
2. Wie vertrete ich die so ermittelten Interessen bestmöglich in einer strittigen Auseinandersetzung?

WAHRHAFTIGKEIT ALS GRUNDLAGE DER STREITMODERATION
Die Interessen des Mandanten zu erkennen, ist manchmal sehr einfach und manchmal sehr schwierig. Wirtschaftliche Niederlagen oder körperliche Verletzungen können heilen, hinterlassen aber Narben. Seelische Verletzungen schwelen oft unter der Oberfläche und lassen sich nur ungleich schwerer „wieder gut machen“. Vertrauensbrüche, ob von Dritten oder auch selbst verursacht, zerstören Lebensgrundlagen. Folgen solcher Vorfälle sind oft erbitterte Streitigkeiten.

Anwälte sind Organe der Rechtspflege. Sie haben in jeder Phase ihres Tätigwerdens im Interesse ihres Auftraggebers für die Umsetzung des Rechts und die Herstellung des Rechtsfriedens zu sorgen. Das erfordert Menschenkenntnis und eine manchmal langwierige Suche nach den wahren Ursachen von Streit. Streiten kann im positiven Sinn nur Erfolg haben, wenn die dahinterstehenden Interessen in allen Facetten aufgedeckt werden. Eine erfolgreiche Streitmoderation für einen Mandanten setzt voraus, dass im Innenverhältnis zwischen Mandant und Anwalt weitgehende Wahrhaftigkeit existiert. Dann eröffnet sich die Möglichkeit, gegebenenfalls hinter Verletzungen und Blockaden stehende Interessen zu ermitteln und daraus reelle und erreichbare Ziele zu formulieren, die zu einer Befriedung beitragen können.

WEDER RACHEENGEL NOCH RICHTER

Bei der Frage, auf welche Weise die Interessen des Mandanten vertreten werden, gibt es Grundsätze, die aus meiner Sicht langfristig den Erfolg eines Anwaltes ausmachen:

1. Als Anwalt bin ich Interessenvertreter für meinen Mandanten, nicht sein Racheengel. Für Respektlosigkeit gegenüber dem Kontrahenten und für die Vertretung illegaler Positionen stehe ich nicht zur Verfügung.
2. Nur in einem sehr begrenzten Rahmen weiß ich als Anwalt aufgrund meines fachlichen Sachverständnisses mehr als mein Auftraggeber. Über den Kontrahenten weiß ich so gut wie nichts. Über meine eigene, beschränkt-menschliche Sichtweise und die meines Mandanten hinaus gibt es immer noch eine andere, höhere: „Wehe denen die weise sind in ihren eigenen Augen und halten sich selbst für klug!“ (Jes 5,21). Demut hinsichtlich der eigenen Fähigkeiten hilft, den Bodenkontakt auch für den Auftraggeber nicht zu verlieren.
3. Als Anwalt nehme ich mir – wo ich das für erforderlich und hilfreich halte – die Freiheit, im Innenverhältnis auch

über den Verursachungsbeitrag des Auftraggebers zu sprechen. Ein solches Gespräch muss in einer Atmosphäre der Zuwendung zum Auftraggeber geführt werden. Ohne Zuwendung verwechsle ich meine Position mit der des Richters. In Wahrhaftigkeit geführte Gespräche können helfen, dass sich Blockaden lösen. Oft legen sich Kontrahenten, Ehegatten, Nachbarn, aber auch Vertragspartner etc. von vornherein auf die „Alleinschuld“ des anderen am Konflikt Beteiligten fest. Der Anwalt kann und muss das hinterfragen. Er darf die Position des Mandanten nicht kritiklos zur eigenen machen. Gute Nachfragen führen zu guten Einsichten. Einsichten lösen Blockaden und öffnen neue Horizonte. Neue Horizonte führen zu einem Zuwachs an innerer Freiheit. Freiheit beendet Streit.

Nachfragen führen zu Einsichten. Einsichten lösen Blockaden und öffnen neue Horizonte, die einen Zuwachs an innerer Freiheit bringen.

4. In der Folge kann ich als Anwalt dazu beitragen, dem Mandanten auch den Blick für die Möglichkeit der Vergebung öffnen. Verweigerte Vergebung ist meist das engste und brutalste „Gefängnis“, in welchem Auftraggeber gefangen sind, die in meine Kanzlei kommen. Hier erweist sich ein vermeintlich gegen einen Dritten geführter erbitterter Streit als im Grunde gegen sich selbst gerichtet. Vergebung ist eine allzu oft vernachlässigte Möglichkeit, eigene Gefangenschaften und diejenigen des Kontrahenten und damit Konflikte zu beenden.

Selbstkritisch gesehen, ist es mir in meiner Berufstätigkeit als Rechtsanwalt bisher eher selten gelungen, Streitigkeiten durch meinen Beitrag in Vergebung und Liebe umzuwandeln. Aber mit Gebet begleitete Arbeit hat immer Wirkung. Die Beurteilung des Erfolges meiner Tätigkeit liegt, jedenfalls vor dem Licht der Ewigkeit, nicht in meinen Händen. Daher gilt, was Paulus sagt: „Meine Brüder, ich schätze mich selbst noch nicht, dass ich's ergriffen habe. Eines aber sage ich: Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, was da vorne ist“ (Phil 3,13).



Hubertus Benecke, 55 Jahre, arbeitet als Rechtsanwalt in Hof/Saale, ist verheiratet mit Dorothea und Vater von neun Kindern.

„WIE EIN NEUES PFINGSTEN“

Zinzendorf, der Charismatiker unter den Pietisten

Wenn man als Christ mit anderen zusammen lebt, muss man immer wieder zur Versöhnung gelangen. Das wusste und lebte ein ungewöhnlicher Adelsmann, der angesichts der aktuellen Flüchtlingsdebatte vielleicht aktueller ist denn je.

Von Martin Knispel



DER GRAF

Das hatte vor ihm noch keiner gemacht! Ein christlich gesinnter Graf öffnete sein Schloss für Flüchtlinge und verfolgte Christen aus Böhmen und Mähren. Er stellte Mittel und Land zur Verfügung, damit Menschen eine neue Existenz gründen konnten. Er gab den

Geflüchteten Hoffnung und eine Zukunftsperspektive. Und er gründete „nebenbei“ eine Bewegung, die zu einer Missionskirche wurde, die bis heute besteht.

Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf wird 1700 in Dresden in einer österreichischen Adelsfamilie geboren, Philipp Jacob Spener ist sein Taufpate. Gleich nach der Geburt stirbt der Vater, und Nikolaus wird von seiner Großmutter Katharina von Gersdorf auf dem Schloss Großhennersdorf bei Zittau erzogen. Schon als Kind begegnet er Franke, von Canstein und Spener und wird von ihnen beeinflusst. Ab 1710 besucht er das Pädagogium in Halle und erhält so seine frühe pietistische Prägung. Von 1716 bis 1719 schließt sich ein Jurastudium in Wittenberg an. Auf einer Bildungsreise nach Holland und Paris bekehrt er sich vor einem Pas-

sionsbild mit der Unterschrift: „Das habe ich für dich getan, was hast du für mich getan?“ Auf der Reise gewinnt er die Freundschaft von Menschen anderer Konfession, darunter auch von Katholiken und erlebt die Möglichkeit einer Einheit unter Christen über Konfessionen hinweg, was zu dieser Zeit völlig unüblich war. Das sollte für seinen weiteren Lebensweg von großer Bedeutung werden.

Nach seiner Heirat mit Gräfin Erdmuth Dorothea von Reuss-Ebersdorf nimmt Zinzendorf auf seinem Gut Berthelsdorf in der Oberlausitz Glaubensflüchtlinge aus Mähren auf, die im habsburgischen Reich ständigen Verfolgungen ausgesetzt sind. Sie gründen in Zinzendorfs Herrschaftsbereich die Siedlung Herrnhut („unter des Herren Hut“), die schon bald regen Zuzug aus Böhmen und Mähren, aber auch aus Deutschland hat. Unter der Leitung Zinzendorfs fanden sich hier überzeugte Christen aus verschiedenen Konfessionen zu einer Lebens- und Glaubensgemeinschaft zusammen. Als man 1727 nach Herrnhut übersiedelt, gibt es bereits dreihundert Anhänger dieser neuen Bewegung.

DER GEIST VON HERRNHUT

Das besondere Charisma von Zinzendorf lässt sich schwer fassen, deshalb greife ich vier wichtige Aspekte heraus:

1. Versöhnte Vielfalt

Das Zusammenleben wurde von Anfang an durch die Mitte des gemeinsamen Gottesdienstes zusammengehalten. Nach

einer Krise kam es im August 1727 zu einer Versöhnung in einer gemeinsamen Abendmahlsfeier. „Es war wie ein neues Pfingsten, wir lernten einander lieben wie nie zuvor“, so das gemeinsame Zeugnis danach. Parallel dazu wurden die ledigen Frauen und Männer und die Ehepaare in einzelnen Gruppen zusammengefasst, um ihren eigenen Interessen

Das Miteinander im Geist Jesu kann nur gelingen, wenn man sich einen weiten Blick für das vielfältige Volk Gottes erhält und versöhnt lebt.

entsprechend geistliches Leben zu gestalten. Von Anfang an arbeiteten Frauen mit Sitz und Stimme in den leitenden Gremien mit. Zinzendorf wusste: ohne Versöhnung und gesunde geistliche Gemeinschaft würde die Bewegung bald scheitern. Dazu kam eine für diese Zeit ungewöhnliche geistliche Weite, die sich u.a. in diesem Liedvers ausdrückt. „Auch denken wir in Wahrheit nicht, Gott sei bei uns alleine. Wir sehen wie so manches Licht auch an anderen Orten scheine. Da pflegen wir dann froh zu sein und uns nicht lang zu sperren. Wir dienen ihm und ihm allein, dem einen großen Herren.“ (Herrnhuter Gesangbuch 353,2).

Zinzendorf freute sich an der Vielfalt unterschiedlicher Glaubensformen, die sich ergänzen und bereichern. Das Miteinander im Geist Jesu kann nur gelingen, wenn man sich einen weiten Blick für das vielfältige Volk Gottes erhält und versöhnt lebt.

2. Charismatische Frömmigkeit

Die Bibel wurde bei den Herrnhutern unmittelbar auf das eigene Leben bezogen. Täglich wurden ab 1728 Bibelverse gezogen und als tägliche Leitverse ausgegeben. Gott sollte direkt und unmittelbar zu jedem Einzelnen reden. Ämter wurden nicht nach Herkunft, sondern nach Charismen vergeben. Dies ebnete Standesunterschiede ein und öffnete auch Frauen bis dahin verschlossene Wege. Lieder wurden bisweilen „unter Eingebung des Geistes“ von Zinzendorf während des Gottesdienstes vorgetragen und festgehalten. Wenn man nicht mehr weiter wusste, zog man das Los und vertraute auf die Führung durch den Geist Gottes.

3. Seelsorge

Zinzendorf formte die Gemeinschaft zu einer Kommunität. Er war sich bewusst, dass es angesichts der Aufklärung Orte gelebten Glaubens geben musste. So entwickelte sich der Gedanke von sogenannten „Seelsorge Banden“, Austausch-

gruppen von drei bis sechs Personen, die sich einmal pro Woche trafen. Kennzeichen der Gruppe waren gegenseitige Offenheit, gemeinsame Wegbegleitung, Gebet füreinander, Hilfe im alltäglichen Leben.

Diese neue „Experimentalsiedlung“ (Peter Zimmerling) forderte ihre Mitarbeiter immer wieder sehr heraus, denn Streit und Auseinandersetzungen waren oft an der Tagesordnung. So entwickelte Zinzendorf in vielen Einzelgesprächen ein seelsorgliches Konzept für die Gemeinde, ohne das man vermutlich zerbrochen wäre. Er erkannte: Versöhnte Gemeinschaft braucht immer wieder das Gespräch, die Vergebung, die Aussprache und die Zusage Gottes.

4. Missionarischer Eifer

1732 schickte die Gemeinde die ersten Missionare auf die karibische Insel St. Thomas, um den schwarzen Sklaven die Botschaft von Jesus Christus zu bringen. Zwei Missionare verkauften sich selbst als Sklaven, um unter Sklaven zu arbeiten. In der Folge begann man Missionstätigkeiten unter den Indianern in Nordamerika, unter den Hottentotten in Südafrika, unter den Eskimos in Grönland und an der Goldküste, dem heutigen Ghana. Bis heute ist die „Mora-vian Church“ eine bekannte Freikirche in vielen Ländern.

Versöhnte Gemeinschaft braucht immer wieder das Gespräch, die Vergebung, die Aussprache und die Zusage Gottes.

Zinzendorf war einer der originellsten und ungewöhnlichsten Gestalten der Kirchengeschichte. Seine Prägekräft war nachhaltig, die Früchte seines Wirkens blühen bis heute, nicht zuletzt durch die Losungen. Zinzendorf zeichnete zeit seines Lebens eine weitherzige Grundhaltung, der Mut, neue Wege zu gehen und eine tiefe Leidenschaft für Jesus aus. Mission und Seelsorge, gemeinsames Leben und Diakonie gehörten für ihn untrennbar zusammen. Als Zinzendorf im Jahr 1760 starb, waren bereits 226 Herrnhuter Missionare weltweit unterwegs.



Martin Knispel ist promovierter Theologe und Religionspädagoge, verheiratet und Vater von zwei Kindern. Er ist Geschäftsführer der Wertestarter-Stiftung in Berlin.

ZOFF IM GEBET

WENN GOTT NICHT MEINER MEINUNG IST

Von Bernd Oettinghaus

Ich bin richtig sauer auf Gott. Die Person, für die ich in meinem Leben am meisten gebetet habe, dass sie gesund würde, ist nach langer Leidenszeit gestorben. Und wieso sind die mit unlauteren Mitteln und Motiven agierenden Ausschusmitglieder schon wieder die, die in dem Gremium Oberwasser haben und den Ton angeben?!

Ich spüre schon beim Aussprechen meines exemplarischen Frustes im Gebet: Irgendwie werden am Ende des Tages meine Argumente nicht ausreichen, um Gott zu überzeugen, die Sache doch noch zu drehen und zum Beispiel mal ordentlich mit seinem „Feuer des Gerichts“ die vermeintlich Ungerechten zu bestrafen. Je existentieller die Dinge für mich sind, über die ich mit Gott im Gebet argumentiere, je mehr ertappe ich mich dabei, wie ich ihn vehement versuche zu

Es lohnt sich, nicht vorschnell Fragen, Ärger oder Wut zu leugnen oder zu verdrängen.

überreden, in meinem Sinne einzugreifen. Vor allem, wenn es an meine Bequemlichkeit geht, werde ich sehr kreativ darin, Gott im Gebet von Alternativen zu überzeugen. Oder ich versuche Gott, ähnlich wie Mose (vgl. 2 Mose 32, 11ff), zu erpressen: „Wie stehst du denn da, wenn du nicht endlich eingreifst?! Du müsstest doch so eine liebende, hingebene Person wieder heilen können. Was wäre das für ein geniales Zeugnis für deine Existenz?“

Fest steht: Oft nehmen die Beter der Bibel die Offenbarung des Willens Gottes nicht einfach nur stoisch hin: „Dein Wille geschehe!“, sondern sie haben Gegenargumente, Einwände, hadern oder jammern. Dabei sind sie sich der Vermessenheit ihres Tuns bewusst, aber offensichtlich mit Gott so eng verbunden, dass sie sich das trauen. Man muss das mal lesen, wie streitbereit Hiob Gott seine „offensichtliche Ungerechtigkeit“ vorwirft und Gott darauf eingeht (Hiob 13,18; 40,2ff). Weit weg von einem fatalistischen Ansatz, den der Ausspruch, „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, gepriesen sei der Name des Herrn“ (Hiob 1,21), am Anfang der Katastrophe hätte vermuten lassen können.

Fest steht auch: Gott ändert seine Meinung. Natürlich nicht immer. Aber es ist schon auffällig, wie häufig es im Alten Testament heißt: „Da reute Gott, dass ...“.

Und Jesus hat im Garten Gethsemane auch nicht einfach nur so gesagt: „Dein Wille geschehe“. Er hat drei mal angesetzt, um seinen Vater davon zu überzeugen, dass es da doch vielleicht noch einen anderen Weg gibt. Da war nichts von einer die Zeit und Kräfte optimierenden, berechnenden Perspektive moderner Christen, nach dem Motto: Weil Gott am Ende ja sowie am längeren Hebel sitzt, stimme ich schon mal gleich ein in das Gebet Jesu: „Dein Wille geschehe“ und spare mir diese ganze stundenlange Auseinandersetzung im Gebet.

Fazit: Es lohnt sich, nicht vorschnell Fragen, Ärger oder Wut zu leugnen oder zu verdrängen, sondern sie vertrauensvoll und durchaus vehement bei Gott zur Sprache zu bringen. Gott liebt uns und hat echtes Interesse an unserem Leben. Deshalb offenbart er uns als seinen Freunden (vgl. Joh 15,14) den Willen des Vaters nicht in der Erwartung, dass wir das nur abnicken. In Spannungen und Zeiten der Wut mit Gott im Gespräch zu bleiben, intensiviert und vertieft die Beziehung und ist letztlich das Geheimnis echter Freundschaft mit Gott. Die Beziehung zu Gott ist allen Streit wert. Hiob sagt am Ende der uns über viele Seiten überlieferten Auseinandersetzung mit Gott: „Ich hatte von dir nur vom Hörensagen vernommen, aber nun hat mein Auge dich gesehen“ (Hiob 42,5). Vielleicht fordert Gott uns manchmal heraus, damit wir im Glauben wachsen. So hat er es offensichtlich mit Jakob getan, den er nach dem Gotteskampf den Ehrennamen „Israel“ (Gottesstreiter) gibt (1 Mose 32,29).

Dranbleiben am Streitgespräch mit Gott muss nichts mit einer rebellischen Haltung zu tun haben. Jesus hat uns das Vorbild der Witwe gegeben, die nicht bereit ist, gegenüber dem Richter klein bei zu geben. So dürfen wir nach Zoff im Gebet auf Gottes Antwort gespannt sein – wie und wann er uns mit seiner Liebe überraschen will; selten im Schnellverfahren ...!



Bernd Oettinghaus ist Gärtnermeister, Diplomtheologe, Gemeindeglieder und Gebetsleiter der Ev. Allianz Frankfurt und leitet den „Runden Tisch Gebet“ der Lausanner Bewegung. Er ist verheiratet und hat vier erwachsene Kinder sowie Enkelkinder.

NACHRUF AUF ALBRECHT FÜRST ZU CASTELL-CASTELL 1925-2016

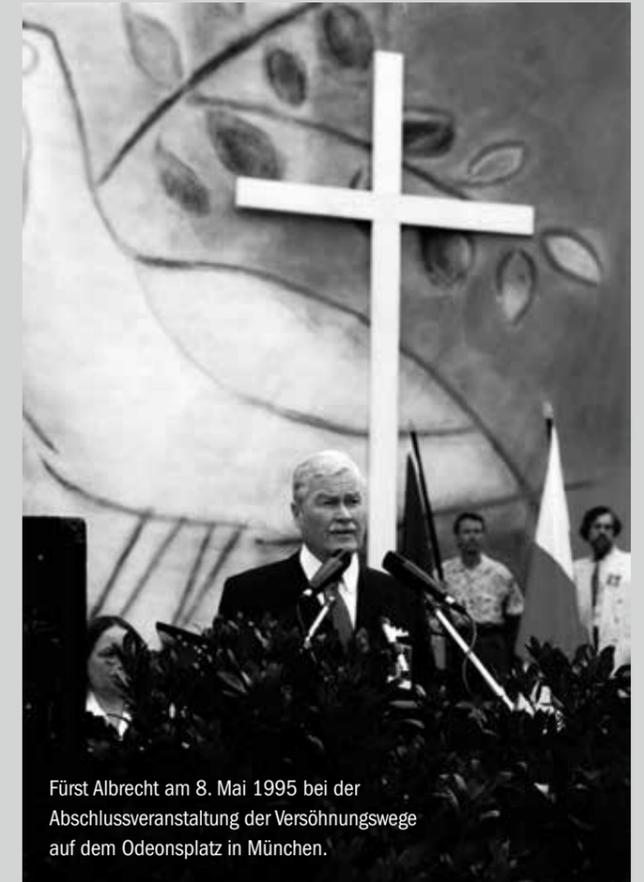
AM 9. MAI IST Albrecht Fürst zu Castell-Castell umsorgt und begleitet von seiner Familie, im 91. Lebensjahr nach kurzer, schwerer Krankheit verstorben. Er wurde am Freitag, 13. Mai, in seinem Heimatort Castell, Unterfranken, beigesetzt. Eine sehr große Trauergemeinde nahm dort von ihm Abschied und gab ihm die letzte Ehre.

Albrecht Fürst zu Castell-Castell gehörte zu den großen Persönlichkeiten, die an vielen wichtigen Wegmarken der charismatischen Bewegung von Anfang an prägend dabei waren. Das gilt schon für die erste Tagung in Enkenbach Pfingsten 1963, wo Arnold Bittlinger und Larry Christenson über das erstaunliche Wirken des Heiligen Geistes in den USA berichteten, was schließlich zur Gründung eines geistlichen Lebenszentrums in Schloss Craheim führte.

Geprägt vom „Marburger Kreis“ und seinem Gründer Arthur Richter, war Fürst Albrecht vorbereitet auf ein neues Wirken des Geistes Gottes auch in Deutschland. Ein besonderes Herzensanliegen war für ihn die Versöhnung geworden. In seiner ruhigen, klugen und unaufdringlichen Art nahm er mit Freuden den Gedanken der Versöhnungswege im 50. Jahr nach Kriegsende auf.

Für mich bewegend war unsere erste gemeinsame Reise zusammen mit seinem Sohn Alexander nach Polen 1994, wo unsere Gruppe in Auschwitz tiefgehende Versöhnungserfahrungen machen durfte. Diese Reise wurde für uns zur Bestätigung dafür, dass die geplanten Reisen nach Gottes Willen geschehen würden; es wurden 23 mit über 600 Teilnehmern, denen am 8. Mai 1995 ein bewegender Abschluss auf dem Odeonsplatz in München folgte. Fürst Albrechts Einfluss ist es zu verdanken, dass höchste Würdenträger und Politiker unseres Landes diese Reisen durch Grußworte förderten. Eine besonders gesegnete Reise nach Oradour/Frankreich ist von Fürstin Marie-Louise zu Castell-Castell angeregt worden, die viele Impulse ihres Mannes aufnahm und verstärkte.

Der Versöhnungsgedanke führte ihn auch zur Versöhnung mit Israel. Bis zuletzt war er an dieser Stelle engagiert.



Fürst Albrecht am 8. Mai 1995 bei der Abschlussveranstaltung der Versöhnungswege auf dem Odeonsplatz in München.

Viele messianische Juden gehörten zu seinem engeren Freundeskreis, mit dem er sich tief verbunden wusste. Als bekennender Christ, der im Wort Gottes seinen Halt und seinen tiefsten Lebenssinn gefunden hatte, fühlte er sich – trotz mancher theologischer Irritationen – seiner lutherischen Kirche verpflichtet und verbunden. Er war bis zuletzt eine starke, überzeugende und bewunderte Persönlichkeit.

Mit ihm verlieren wir nicht nur einen großartigen Freund, sondern auch einen echten Vater im Glauben an Jesus Christus. Er ruhe im Frieden seines Herrn!

Friedrich Aschoff, Ehrenvorsitzender der Geistlichen Gemeinde-Erneuerung in Deutschland

VERANSTALTUNGEN SOMMER UND HERBST 2016

27. – 31. JULI 2015

MALEN FÜR DIE SEELE. INTENSIV-SEELSORGEWOCHEN FÜR FRAUEN

Durch schöpferisches Tun erfahren wir viel über uns selbst, in Form und Farbe offenbart sich unsere Persönlichkeit. So kann uns das Gestalten eine Tür zu mehr Klarheit über uns selbst und unser Leben öffnen sowie Veränderungs- und Heilungsprozesse unterstützen. Ein kreativer Raum in Gottes heilsamer Gegenwart wird so zu einem Ort der Wiederherstellung. Die Seelsorgeweche umfasst Lehreinheiten, Gebet in Kleingruppen, Einzelgespräche, kreative Einheiten.

Leitung: Dorothea Gersdorf und Christine Siekermann. **Preis:** EZ 234,00 €, DZ 206,00 € für Übernachtung und Vollpension. **Seminargebühr:** 250,00 €. **Anmeldung:** info@lebenimkontext.de, Telefon: (0231) 52 29 52, Fax: (0231) 52 29 53

23. – 25. SEPTEMBER 2016

DER HERR IST MEIN HIRTE – MEINE SCHAFEN HÖREN MEINE STIMME

Die Einladung Jesu, des guten Hirten, und die Tatsache, dass Er sich so gern mitteilt und uns dabei die richtigen Wege zeigt, kann zunehmend zur Erfahrung unseres Alltags werden: Wege auf frischen und grünen Weiden und zu erfrischenden Quellen, zu gedeckten Tischen und zur Salbung unseres Lebens. Der Heilige Geist kommt uns hier zur Hilfe. Wie das geschehen kann, wie wir miteinander in diese „normale“ Möglichkeit hineinfließen, wollen wir an biblischen Anleitungen ablesen und neu im Hören auf die Stimme des guten Hirten lernen.

Anmeldung: Bitte bis zum 08. September 2016. **Leitung:** Sup. i.R. Peter Heß und Pfr. i.R. Dietrich Tews. **Preis:** EZ 115,00 €, DZ 202,00 € für Übernachtung und Vollpension. **Tagesgast:** 64,00 € inkl. Vollpension, **Seminargebühr:** 35,00 € pro Person. **Seminarnummer 61607**

06. – 09. OKTOBER 2016

WIE PRÄGT UNSERE FAMILIE UNSER LEBEN?

Das Seminar ist grundsätzlich für alle Generationen geeignet. Die Impulse werden beispielhaft anhand der eigenen Familie von Pfarrer Michael Schulze gegeben. Die Kriegsenkel-Generation findet sich sicherlich wieder, aber auch Personen mit ganz anderem Hintergrund und Alter. Wichtig für die Teilnahme ist nur die Bereitschaft, offen vor Gott die eigene Biographie anzuschauen und über die vorangegangenen Generationen nachzudenken. Das Seminar beinhaltet Vorträge, gemeinsames Bibelstudium und Austausch, Lobpreiszeiten und das Angebot von zielgerichteter Seelsorge.

Anmeldung: Bitte bis zum 21. September 2016. **Leitung:** Pfr. Michael Schulze. **Preis:** EZ 172,50 €, DZ 303,00 € für Übernachtung und Vollpension. **Tagesgast:** 96,00 € inkl. Vollpension, **Seminargebühr:** 40,00 € pro Person. **Seminarnummer 61608**

20. – 23. OKTOBER 2016

MEIN INNERER GARTEN UND MEIN INNERES KIND

Lasten aus unserem Alltag und unserer Vergangenheit bedrücken uns. So gerne würden wir diese Lasten ablegen bzw. abgeben, aber wie? In dieser Situation hilft uns das Bild vom Inneren Garten: Mithilfe unserer von Gott geschenkten Imagination gewinnen wir einen klareren Blick für unsere Seele und unser Leben und sehen deutlicher, wo und wie Jesus uns helfen kann. Auch das Innere Kind ist ein Bild, und zwar für unsere Gefühle. In diesen Tagen möchten wir mehr in Kontakt mit diesem unserem Inneren Kind kommen und auf dem Weg der Heilung und Neuorientierung weitere Schritte gehen.

Anmeldung: Bitte bis zum 05. Oktober 2016. **Leitung:** Pfr. Dr. Gottfried & Anne Wenzelmann und Christine Siekermann. **Preis:** EZ 172,50 €, DZ 303,00 € für Übernachtung und Vollpension. **Tagesgast:** 96,00 € inkl. Vollpension, **Seminargebühr:** 75,00 € pro Person. **Seminarnummer 61609**



KONTAKT

GGE-Tagungsstätte
Obernkirchen, Kirchplatz 14
31683 Obernkirchen
Telefon: (05724) 51 549
info@gge-obernkirchen.de
www.gge-obernkirchen.de

Alle Preise gelten inklusive Übernachtung mit Bettwäsche und Handtüchern, Verpflegung und Seminargebühr. Auch eine Teilnahme als Tagesgast ist möglich.

GGE-Veranstaltungen

Terminhinweise für 2016

LEBEN IM GLAUBEN

30.06.2016 bis 02.07.2016

Miteinander für Europa – Begegnung. Versöhnung. Zukunft. Kundgebung und Konferenz. Mit Gerhard Proß, Sr. Anna-Maria aus der Wiesche, Albert Frey und Andrea Adams-Frey. In München. Kontakt: GGE Deutschland, Telefon: (05541) 954 68 61, E-Mail: info@gge-deutschland.de

03.09.2016

3. Tag der Begegnung und des Gebets mit CE und GGE. Mit Udo Schulte. In 33098 Paderborn, Haus Maria Immaculata, Mallinckrodtstr. 1. Anmeldung: Regionalbüro GGE Westfalen, Nepomukstr. 71a, 59556 Lippstadt, Telefon: (02941) 76 75 67, E-Mail: gge-westfalen@t-online.de

30.09.2016 bis 03.10.2016

Pfingsten21. Heiliger Geist, wirke unter uns! Konferenz. Mit Johannes Hartl, Raniero Cantalamessa, Michelle Moran u.a. In 97072 Würzburg, s.Oliver Arena. Anmeldung: GGE Deutschland, Telefon: (05541) 954 68 61, E-Mail: info@gge-deutschland.de

27.10.2016 bis 30.10.2016

Leben im Heiligen Geist. Bibelstudientage. Mit Dieter und Sabine Schneider & Team. In 31683 Obernkirchen, GGE-Tagungsstätte, Kirchplatz 14. Kontakt: GGE-Tagungsstätte Obernkirchen, Telefon: (0 57 24) 5 15 49, E-Mail: info@gge-obernkirchen.de

30.10.2016 bis 03.11.2016

Ein neues Herz will ich euch geben. Seminar. Mit Maria Kaißling, Manfred Schmidt, Christiane Mack u.a. In 91541 Rothenburg ob der Tauber, Evangelische Tagungsstätte Wildbad, Taubertalweg 42. Anmeldung: NIS –Netzwerk Inkarnation & Seelsorge, E-Mail: info@nis-netzwerk.de

02.12.2016 bis 04.12.2016

Ein Jahr – Ein Wort. Weniger ist manchmal mehr. Stille-Seminar im Advent. Mit Silvia Jöhring-Langert & Henning Dobers. In 31683 Obernkirchen, GGE-Tagungsstätte, Kirchplatz 14. Kontakt: GGE-Tagungsstätte Obernkirchen, Telefon: (0 57 24) 5 15 49, E-Mail: info@gge-obernkirchen.de

30.12.2016 bis 01.01.2017

Jahreswechsel in Obernkirchen. Referenten werden noch bekannt gegeben. In 31683 Obernkirchen, GGE-Tagungsstätte, Kirchplatz 14. Kontakt: GGE-Tagungsstätte Obernkirchen, Telefon: (0 57 24) 5 15 49, E-Mail: info@gge-obernkirchen.de

SEMINARE FÜR LEITER

18.09.2016 bis 20.09.2016

Young Leaders on Tour. Leiten lernen bei Jesus. Mit Swen Schönheit & Team von Wasser & Land e.V. In Vorpommern/Ostsee. Anmeldung: Wasser & Land e.V., E-Mail: buero-wasserundlandev@gmx.de

EHE & FAMILIE

17.06.2016 bis 19.06.2016

Neuer Schwung für Ihre Ehe. Seminar für Ehepaare. Mit Pfr. Holger & Ulrike Tielbürger und Andreas & Uta Pohl. In 31683 Obernkirchen, GGE-Tagungsstätte, Kirchplatz 14. Anmeldung: Telefon: (0 57 24) 5 15 49, E-Mail: info@gge-obernkirchen.de

30.07.2016 bis 03.08.2016

Boxenstopp. Auszeit für Familien. Mit Volker Nickel und Dr. Brigitte Nickel und Team. In 86450 Violau, Bruder-Klaus-Heim. Anmeldung: Julia und Thomas Reichardt, Telefon: (08333) 9278387, E-Mail: julia@reichardtfamily.de

23.11.2016 bis 27.11.2016

Seminar Familienstellen. Mit Rolf Gersdorf & Team. In 31683 Obernkirchen, GGE-Tagungsstätte, Kirchplatz 14. Anmeldung: GGE-Tagungsstätte Obernkirchen, Telefon: (0 57 24) 5 15 49, E-Mail: info@gge-obernkirchen.de

Alle Angaben ohne Gewähr. Weitere Informationen zu allen Veranstaltungen finden Sie im Internet auf www.gge-deutschland.de unter dem Menüpunkt [Veranstaltungen/GGE-Termine](#).

IMPRESSUM

Herausgeber & Vertrieb

Geistliche Gemeinde-Erneuerung e.V.
Henning Dobers, Vorsitzender der GGE
Schlesierplatz 16, 34346 Hannoversch Münden
Tel.: (05541) 954 68 61, dobers@gge-deutschland.de
www.gge-deutschland.de

Redaktion

Gundula Rudloff (Redaktionsleitung),
Henning Dobers, Swen Schönheit
Kontakt: Im Moore 25, 30167 Hannover
Tel.: (0511) 967 680 80, redaktion@gge-deutschland.de

Gestaltung

Katja Gustafsson, www.kulturlandschaften.com

Druck

Strube Druck & Medien, 34584 Felsberg

Bankverbindung

Evangelische Bank eG
IBAN DE29 5206 0410 0006 4148 69
BIC GENODEF1EK1

Bitte nennen Sie bei einer Überweisung immer Ihren Namen und Ihren Ort, damit wir Ihnen eine Spendenbescheinigung erstellen können.

Bildnachweise

Titel: cydonna/photocase.com; S. 5, 6: © Bulls Pressedienst GmbH, 1968 Peanuts Worldwide LLC, Distr. by Universal Ucl ck, Distr. Bulls, www.snoopy.com, Abdruck mit freundlicher Genehmigung; S. 9: David-W-/photocase.com; S. 12: sör alex/photocase.com; S. 15: simonthorn.com/photocase.com; S. 17: AllzweckJack/photocase.com; cydonna/photocase.com; S. 20: istockphoto.com; S. 23, 24: birdys/photocase.com; S. 27: frau.L./photocase.com; S. 28: Francesca Schellhaas/photocase.com; S. 30: Wikipedia; S. 32: istockphoto.com; S. 33: privat; S. 34: Gerhard Wehner

Beilagen

Dieser Ausgabe liegt die Einladungsbroschüre des Kongresses Christlicher Führungskräfte 2017 bei.

Postvertriebsstück ZKZ: 54915 DPAG-Entgelt bezahlt



Mehr über die GGE finden Sie auf der Homepage: Nachrichten, Veranstaltungsinformationen, Medien und Materialien sowie die letzten Ausgaben von „Geistesgegenwärtig“ als PDF.

„Wie reden
Menschen?
Aneinander vorbei!“
Kurt Tucholsky

„Wir sprechen die Wahrheit in der
Regel nur so lange aus, wie es uns
nichts kostet, dann tauschen wir die
Wahrheit lieber gegen Frieden ein.“

John Ortberg

„Streit darf sein, wenn wir
mindestens so viel für unseren
,Gegner‘ beten, wie wir über ihn
sprechen oder schreiben.“

Roland Werner

„Nichts kann grausamer sein als jene Milde,
die den andern seiner Sünde überlässt.
Nichts kann barmherziger sein als die harte
Zurechtweisung, die den Bruder vom Wege
der Sünde zurückruft.“

Dietrich Bonhoeffer

„Freiheit ist immer
Freiheit der Anders-
denkenden.“

Rosa Luxemburg